Die Deborah.

Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

Preis: Inland........$1.00 per Jahr.
Preis: Ausland......$1 20 per Jahr.

תדרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. **G. Deutsch**, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: THE RAZALL COMPANY, Cincinnati, O.

Neue Folge.—1. Jahrgang. 1. Juni 1901. — Heft 6.

Literaturbericht.

Von G. Deutsch.

(Fortsetzung.)

Von der folgenden Geschichte ist nur der Reichsrath interessant, der gleich beim Erwachen des constitutionellen Lebens fünf Juden in das Parlament brachte. Am bekanntesten darunter sind der Wiener Prediger Mannheimer, der echte Volksmann Fischhof und der am 22. April 1881 in New York verstorbene Dr. Goldmark, der Schwiegervater Felix Adlers. Der Reichsrath hatte einen sehr kurzen Bestand, und seither ist nur einmal wieder ein Rabbiner, Simon Schreiber, und nach ihm noch ein nicht amtirender, J. S. Bloch, Mitglied des Parlaments gewesen.

Aus dem inneren Leben der Gemeinde ist wenig und noch weniger Erfreuliches zu berichten. Außer dem Verfasser hatte Kremsier nur einen schriftstellerisch bekannt gewordenen Rabbiner, den 1661 in Nikolsburg verstorbenen Mendel Krochmal, einen Polen. Der Verfasser erzählt ihm verschiedene Wunderdinge nach. So soll Krochmal den Holleschauer Rabbiner Sabbatai Kohen, den „Schach," mit den Worten empfohlen haben, daß ihm R. Höschl von Krakau gesagt habe, er solle ihm seinen eigenen Platz einräumen. Die Anekdote ist nicht nur aus verschiedenen historischen Gründen unmöglich, sie streitet auch gegen die Menschennatur, denn die Rabbiner sind auch im 17. Jahrhundert nur Menschen gewesen. Ueberdies erzählt der Talmud dieselbe rührende Geschichte von Rab Schela, und Abraham ibn Daud erzählt sie von

einem R. Nathan in Toledo, und Buber von einem gewissen Moses Charif in Lemberg. Ueberhaupt hat Frankl-Gruen der Legende und dem Stadtklatsch zu viel Platz eingeräumt. So soll auch zur Abwechslung der Verfasser des Ture Zahab in Kremsier bei einem Metzger beschäftigt gewesen sein und trotz seines Widerstrebens von dem „Schach," der seine Gelehrsamkeit erkannte, zum Rabbiner gemacht worden sein. „Wer's glaubt, zahlt 'nen Daler." Es war vielleicht ein wenig des Guten zu viel, wenn der Verfasser sich genöthigt sieht zu erklären, daß er keinen Beweis dafür gefunden habe, daß Rafael Kohn, ein reicher und gelehrter Wollhändler in Kremsier, vom „Schach" abstamme, obwohl ich dem gleichnamigen Helden in meiner Erzählung „Andere Zeiten" eine solche Abstammung vindizire. Er hätte noch andere unhistorische Züge finden können, denn begreiflicherweise wollte ich keine Biographie Rafael Kohns aus Kremsier schreiben. Sehr verletzt hat mich der Bericht von dem Empfange einer Begrüßungsdeputation der Gemeinde bei dem Fürst-Erzbischof Kohn, den der Herr Vorsteher bittet, der Gemeinde „Huld und Gnade" zu bewahren, und das in Oesterreich, wo der Klerus mit stillschweigender Gutheißung der höheren Geistlichkeit den Antisemitismus geschäftsmäßig betreibt. Der Erzbischof, der staatsrechtlich besser erzogen ist als der Vorsteher, spricht allerdings nicht von Huld und Gnade, aber doch von Gunst und Wohlwollen, die er der Gemeinde erweisen wolle.

Vernünftiger hat sich allerdings der Rabbiner benommen, der die Gelegenheit ergriff, dem Bischof die Ungerechtigkeit der Blutbeschuldigung nahezulegen und so viel erzielte, daß der Bischof in deutlichen Worten sein Mißfallen über die antisemitische Agitation aussprach. Unsere unmaßgebliche Meinung geht dahin, daß solche Aufwartungen, die thatsächlich nichts anderes sind als Huldigungen, besser unterblieben, bis sie auf dem Prinzipe der Gleichberechtigung erfolgen können. Mich berührt es sehr peinlich zu lesen, daß der Rabbiner den Bischof als Bischöfliche Gnaden anspricht, während der Bischof mit Euer Wohlgeboren antwortet. Im Ganzen erinnern solche Vorgänge an die traurige Zeit, als, wie uns im Buche erzählt wird, man an den Bischof appellirte, damit einem Gemeindemitgliede der Chabertitel entzogen werde. Es zeigt denselben Mangel an Selbstachtung und daher auch den Verlust der Achtung, den die Gemeinde erlebte, als sie nach hundertjährigem Kampfe um den Besitz ihres Friedhofes, denselben mit Rücksicht auf den Antisemitismus, der die Juden des Mangels an Bürgersinn beschuldigt, aufgab, um ihn endlich anstatt znr Stadtverschönerung zu einem Viehmarkt verwendet zu sehen. Der Inhalt des Buches ist mit diesen Auszügen lange nicht erschöpft. Wer es kennen lernen will, muß es selbst lesen und, wenn er es thut, wird er so wie ich dem Verfasser es Dank wissen, daß er sich der Mühe unterzogen hat, die Archivalien, ehe sie ganz ein Fraß der Motten geworden, zu durchforschen und weiten Kreisen nutzbar zu machen.

Mit der modernen neu-hebräischen Literatur stehe ich nicht auf gutem Fuße. Durch sie fühle ich mich vorzeitig alt. Als ich anfing, hebräisch zu schreiben, galt die Anlehnung an biblische und gute rabbinische Muster als guter hebräischer Stil; heutzutage, zum großen Theil in Folge der Ueber-

spannung des nationalen Princips ist ein neues Hebräisch entstanden, das die Stilmuster unserer Jugend als überlebt betrachtet. Diese Bemerkungen mußte ich vorausschicken, ehe ich an die Besprechung des mir sonst sehr sympathischen Buches*) gehe, das ich den Lesern empfehlen will. Die Verlags-Gesellschaft Achiasaph hat in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestandes sehr Tüchtiges geleistet. Sie hat die Werke unserer mittelalterlichen Dichter herausgegeben, hat einzelne wissenschaftliche Werke der jüdischen Literatur ins Hebräische übersetzt und auch einige Originalwerke veröffentlicht. Besonders willkommen ist ihr Almanach, der dieses Jahr zum achten Mal erscheint. Sein Werth ist schon dadurch gekennzeichnet, daß er 422 Seiten, zumeist literarischen Inhaltes bietet, die auf 52 Nummern vertheilt sind. Sie im Rahmen einer Besprechung zu charakterisiren, ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn sie erstrecken sich auf die mannigfachsten Gebiete belletristischer und rein wissenschaftlicher Art. Gleich im Anfang steht eine historische Skizze „Israel und Jehuda" von Bernfeld. Sie ruft meinen Widerspruch wach. Der Autor beginnt: „Wer mit offenem prüfenden Auge auf den Gang der Geschichte und die Entwicklung der menschlichen Kultur blickt, wird leicht finden, daß die Entstehung eines Volkes im nationalen Sinne nicht nur von einer Reihe von Zufälligkeiten und von inneren und äußeren Bedingungen abhängt, sondern von der angeborenen Eignung der verwandten Stämme und Clans, sich um einen nationalen Mittelpunkt zu gruppiren." Ich bestreite zunächst die Richtigkeit der Behauptung. Für mich macht nicht die Rasse, sondern die Geschichte ein Volk. Als Beweis dient die unwiderlegliche Thatsache, daß es keine Nation giebt, die nicht aus verschiedenen Rassen besteht, und daß gerade die am meisten zusammengesetzten, wie die englische, am mächtigsten und kulturell am fortgeschrittensten sind, während die kulturell am tiefsten stehenden, wie die Neger in Afrika oder die schwächsten, wie die Chinesen und die Basken in Spanien, fast unvermischt dastehen. Man sieht ferner, daß dieselben Rassen, welchen man die Fähigkeit der Amalgamation abspricht, sich unter gewissen Bedingungen wohl zu amalgamiren wissen. Der Irländer hat sich trotz der Jahrhunderte langen Herrschaft in seiner Heimat mit dem englischen Volke nicht amalgamirt, hingegen geht er in den Vereinigten Staaten und selbst in dem unter englischer Herrschaft stehenden Australien oder in Kanada in der zweiten Generation auf. Der Czeche, der Magyar, der Pole, welche in ihrer Heimath unamalgamirbar waren, werden in Amerika Amerikaner, die in einigen Generationen nur dem Namen nach — und oft nicht einmal daran — zu erkennen sind.

Mehr noch als diese geschichtsphilosophische Anschauung weckt die Sprache meinen Widerspruch. Ich kann mich nun einmal nicht an ein solches Hebräisch התרכזות לאומית für nationale Concentration gewöhnen; selbst der gefeierte Essayist, U. Ginsberg, der unter dem Pseudonym „Achad ha-Am" schreibt, ist, obwohl ich seine Kunst in der Handhabung der Sprache gerne anerkenne, nicht mein Ideal. In einem sehr lesenswerthen Aufsatze über die

*) Achiasaph, illustrirter hebräischer Almanach für das Jahr 5661, Warschau, 1900. 422 Seiten.

Zustände in den palästinensischen Schulen, in dem er über die bisherigen Versuche, das Ideal der biblischen Israeliten in den Kolonien zu erziehen, sehr abfällig urtheilt, spricht er davon, daß er ein unparteiisches Bild geben wolle. Er gebraucht dabei die Wendung בלתי נטיה צדדית, wo ich מבלי נטות ימין ושמאל gesagt hätte. Begreiflicherweise will Niemand gerne zum alten Eisen geworfen werden und, da ich noch nicht die Zeit vergessen habe, wo das Aufgeben des verschnörkelten Stils des 17. und 18. Jahrhunderts, und die ungesuchte Ausdrucksweise Mendelssohns, Wesselys, Reggios, Rapoports, Luzzattos u. A. als klassische hebräische Prosa galt, kann ich die hebräische „Moderne" nicht goutiren. Trotzdem gebe ich gerne zu, daß diese Literatur segensreicher wirkt als irgend eine andere im Judenthum, und daß ihre Bedeutung als Kulturträger höher steht, als die der so verdienstlichen Schulen der Alliance.

Was mich an dem ganzen Almanach am meisten interessirt hat, ist ein Aufsatz Isak Aron Bernfelds in Stryj über die Juden in Galizien, der mich mit schweren Bedenken über die Zukunft der Juden in diesem von Juden übervölkerten Lande erfüllte. Wir sind gewohnt, wegen der ungeheuren Macht der Wunderrabbis in diesem Lande uns die Gesammtheit der dortigen Juden als eine in geistige Nacht gehüllte Masse anzusehen. Bernfeld weist an der Hand amtlicher statistischer Daten nach, daß Galizien heute schon unverhältnißmäßig viel jugendliche Vertreter gelehrter Berufe hat, und daß deren Zahl in stetem Wachsthum begriffen ist. Das Land hatte im Jahre 1890 gegen 800,000 Juden, d. i. 11,86 Prozent der Gesammtbevölkerung. Hingegen bildeten die jüdischen Aerzte 25,28, die Advokaten 48,31 Prozent der Gesammtzahl ihrer Berufsgenossen. Selbst die Apotheken, die wegen des Gesetzes, welches die Zahl der Apotheken beschränkt, den Juden weniger zugänglich sind als den Christen, zeigen 17,44 Prozent jüdische Besitzer, also mehr als ihr pro rata. In den Beamtenkreisen sind sie wieder unter ihrem Zahlenverhältnisse vertreten. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß der letzte Census, der im Jahre 1900 stattfand, in dieser Richtung noch ungünstigere Resultate zu Tage fördern wird, denn die Zahl der jüdischen Gymnasiasten beträgt mehr als 18 Prozent. Bedenkt man ferner, daß gewiß nicht alle jüdischen Aerzte und Advokaten Galiziens im Lande bleiben, sondern sicherlich noch eine beträchtliche Anzahl sich in anderen Provinzen niederläßt, so sehen wir ein bedauerlich großes wissenschaftliches Proletariat heranwachsen, während trotzdem die große Masse, besonders in Ostgalizien, in tiefer Finsterniß verharrt. Das Schlimmste ist, daß die Gebildeten eine offenbare Scheu davor haben, auf ihre geistig zurückgebliebenen Brüder zu wirken, sonst wäre es nicht erklärlich, daß die Massen im chasidischen Aberglauben verharren. Das in Wien erscheinende „jüdische Volksblatt" weist ferner statistisch nach, daß die Zahl der jüdischen Großgrundbesitzer weit über die proportionelle Zahl der Juden hinausgeht. Dieselben haben aber das Bestreben, sich politische Ehren mit Hilfe der ausbeuterischen polnischen Schlachta zu erkaufen und thun so gut wie nichts zur Besserung der Lage ihrer gedrückten Glaubensbrüder. Das Problem der galizischen Juden liegt auf ökonomischem Gebiete. Nicht höhere Bildung, sondern allgemeine Volksschulbildung und Steigerung der Erwerbsfähigkeit der Massen ist das Ziel des humanitären Wirkens in diesem Lande, und dann

müssen die einheimischen wohlhabenden Juden durch Heranziehung der Armen zum Ackerbau und zur industriellen Arbeit beitragen.

Sehr interessant für die Evolution des Judenthums sind auch drei Bilder in dem Almanach, von denen eins eine Gruppe des Vereins für Talmudstudium in einer der palästinensischen Kolonien, das andere eine literarische Gesellschaft und ein drittes einen Feuerwehrverein darstellt. Eine jüdische Feuerwehr in der Heimath der dumpf hinbrütenden Kabbalisten ist thatsächlich Fin de Siecle. Ehe ich von dem Werke Abschied nehme, kann ich es mir doch nicht versagen, an einem Beispiel die Unzuverlässigkeit selbst zeitgenössischer Quellen nachzuweisen. In der Todtenschau wird auch unseres Dr. Wise erwähnt, dessen Todestag irrthümlich als der 29. März statt des 26. angegeben wird. Nicht zufrieden damit, erzählt uns der Verfasser, daß Dr. Wise noch wenige Tage vor seinem Tode einen warmen Artikel über den Zionismus geschrieben habe, in dem er ausführte, daß der Zionismus allein das Judenthum vor dem drohenden Untergange retten könne. Das von Dr. Wise, der nicht nur den Zionismus scharf verurtheilte, sondern sogar den Glauben an einen Messias als dem prophetischen Judenthum fremd zurückwies! Und unter solchen Umständen wollen wir aus den Notizen des Talmud und Midrasch die alten Rabbinen charakterisiren!

Aus Bibel und Midrasch.

Klassische Texte in moderner Fassung von
S. H. Sonneschein.

„Nur, der ein Doppelleben lebt, kann Dich (den Ewigen) würdigen, wie ich es heute thue. Der Vater ist es, der die Kinder zu Deiner Wahrheit führt!" (Jesaiah 38, 19.)

In den Kindern weiterleben, ist die irdische Valuta der Unsterblichkeit! Die überirdische Fortdauer unseres Lebens ist Seelenheil und kein Erdenloos! Hier, auf Erden, leben wir nur in unseren Kindern fort und fort, von Geschlecht zu Geschlecht. Dieses irdische Fortleben ist aber auch den eigentlichen Kinderlosen gegönnt, wenn sie für die Pflege, für das Gedeihen und die Heranbildung von Waisenkindern Sorge tragen. Ein hülfloses, verlassenes Menschenkind mit Liebe und Sorgfalt großziehen wollen, ist eine der schönsten Blüthen der Humanität. Wer diese Blüthe zeitigt, der lebt sicherlich auch hienieden noch nach dem Tode fort. Unsere Waisenhäuser sind, dem Himmel sei Dank! Lieblings-Institute jüdischer Munifizenz. Sie sollen aber auch die Pflanzstätten religiöser Erziehung und wahrer Gotteserkenntniß sein und bleiben! — In den Kindern derart weiterleben, liegt die Bürgschaft für die Doppelexistenz, welche wir diesseits und jenseits des Grabes wünschen.

„Die jüdische Theologie frägt sich selbst: Welcher Methode soll ich folgen? Und sie antwortet sich selbst: Ich will den Weg der Gerechtigkeit wandeln!" (Midrasch zu Mischle 8, 20.)

Eine wissenschaftliche Methodik, welche mit engherzigen Vorurtheilen belastet ist, und welche den unbefangenen Standpunkt des Wahrheitsforschers

verlassen hat, kann zu nichts Gutem führen. Der Richterstuhl der wahren Justiz kennt keinen Schuldigen und keinen Unschuldigen, ehe die Wagschale der Gerechtigkeit bis zur Evidenz erwogen und entschieden hat. Auch die Theologie soll keine vorgefaßte Meinung haben. Sie muß auf einer streng wissenschaftlichen Basis sich aufbauen. Der Grund, auf dem ihre Structur ruht, muß unbezweifelt fest sein, und das Senkblei der scrupulösesten Vorsicht und Einsicht muß fortwährend zur Hand sein. Theologie lehrt keineswegs den Glauben. Zum Glauben an Gott ist ein kindlich Gemüth, ein Herz ohne Falsch und voller Menschenliebe vollkommen reif, ohne jede theologische Nachhülfe. Aber Gotteserkenntniß, das Wissen von Gott, die richtige Auffassung, die in's wirkliche Leben helfend und berathend eingreifende Bethätigung der Religionslehre: das sind gar heikle Dinge, die durch ein vorurtheilvolles Zutappen gar leicht in die Brüche gehen! — Darum darf uns, den Juden, selbst der gegnerische Standpunkt nicht unerwogen bleiben. Selbst die radikalste Kritik soll respektvoll angehört werden. Die jüdische Religion ist keine Inquisition. Sie ist ein Tribunal der unbefangensten Gerechtigkeit. Das allein wird sie zum Siege führen!

„Ich zerschmettere seine Arme, den Gesunden wie den Kranken.“ (Ezekiel 30, 22.)

Der Antisemitismus trägt endlich den kranken Arm, den religiösen Fanatismus, in der Schlinge. Aber mit dieser Schlinge lockt er die Dummen in's Garn. Mit Blutmärchen hetzt er das Volk auf die Semiten. Aber alles das ist so krankhaft, so vermodert und faul, daß auf die Dauer auch diese Mittelchen nicht mehr verfangen. Selbst die Dummen werden nicht immer auf die Lockpfeife des kirchlichen Mausefallenkrämers hören. Sie werden's schon ausfinden, daß dieser Pfiff aus dem letzten Loch schallt. Die eigentliche Gefahr liegt in dem Rassenhaß, in dem Nationalitätenneid! Das ist der starke, der gesunde Arm der modernen Judenhetze. Hier gilt es vor allem, den Beweis anzutreten, daß wir Juden nur innerhalb der Religions-Gemeinde als Juden uns bekennen, und sonst in keiner Beziehung! Hier hilft kein ander Mittel als Geduld, Gottvertrauen und Arbeit an uns selbst! Amen!

Aus der Predigt eines litwakischen Maggid: Es is vorhanden dreierlei Ferd'. Ein Ferd is vorhanden, was man brauch ihm nicht zu zeigen a Peitsch und doch lauft er; das is a gutter Ferd. Wieder is vorhanden a Ferd, was lauft nur, wenn man schlagt ihm mit der Peitsch, das is a Mittelferd. Und dann is vorhanden a Ferd, was man schlagt ihm, schlagt ihm und schlagt ihm, und er geht nicht von der Stell; das is a schlechter Ferd. So is vorhanden drei Gattungen von Jidden. Ein Jidd is vorhanden, was wart' schon vor der Schul', bis der Schammes sperrt uff. Das is a gutter Ferd. Dann is vorhanden a Jidd, was, wenn der Schammes kloppt in Schul', steht er langsam uff und kumt in Schul' zu Borchu, das is a Mittelferd. Dann is vorhanden einer, was er hört den Schammes kloppen, dreht er sich herum und schloft weiter, das is gar kein Ferd.

Die Nachtigal zum Arbeiter.

Schon Summer is' heunt, schon Summer is' heunt!
Du hörst, wie ich pfeiff' dir a Nigen?
In tiefbloen Himmel die Sunn' goldig scheint,
Es singen in Wald meine lustige Freund',
Es summen in Grüngras die Fliegen;
Es plaudert der Quall' un' es murmelt der Teich,
Es blühen un' schmecken die Blümelach reich, —
Genug in Fabrik dir zu liegen!
Steh' auf, die Natur hat dich äuch gar nit feind, —
Schon Summer is' heunt, schon Summer is' heunt!
Viel Lustigkeit, viel Vergnügen
Ein Jedwedes athemt, ein Jedes genießt, —
Es frägen nor Alle, wu du ergez bist:
Dein Cheelek is' da ja, dein Theil is' voran, —
Nu, nemm es, o, nemm das, du Arbeitermann!

Schon Summer is' itzt, schon Summer is' itzt!
Der Schmetterling tanzt auf die Blumen,
Der silberner Regendel m'chajedig spritzt,
Es stehen die Berg aso grün un' varspitzt,
Die Luft is' gemischt mit Parfumen;
Die Schafelach springen in blumigen Thal,
Der Pastuch derhört schon der Pastuschke's Kol,
Die heilige Zeit is' gekummen!
Nu, mach' nit kein Schijes! das Leben varblitzt, —
Schon Summer is' itzt, schon Summer is' itzt!
Der Rad mag auf a Weile verstummen, —
Du hast aso lang, aso bitter geschafft,
Varwend't aso narrisch dein eiserne Kraft.
O, red' sich nit ein, as das Leben is' Schtus,
Heb auf mit a Cheeschek dem Koß vun Genuß!

Die Nachtigall zum Arbeiter.

Der Sommer ist da! der Sommer ist da!
Hörst du meines Liedchen's schön Trillern?
Am tiefblauen Himmel die Sonne hell scheint,
Es singen im Walde die Vögel vereint,
Es schlummern die Fliegen und schillern;
Es plaudert der Quell und es murmelt der Teich,
Es blühen und riechen die Blümlein reich, —
Genug, in der Fabrik zu liegen!
Steh auf, die Natur dir auch bietet Freud', —
Der Sommer ist da! der Sommer ist heut'!
Behagen und Lust und Vergnügen
Ein Jedwedes athmet, ein Jeder genießt, —
Und Alle sie fragen, wo du jetzo bist:
Dein Theil ist ja da, du hast ein Recht dran, —
So nimm es, so nimm es, du Arbeitsmann!

Der Sommer ist da! der Sommer ist jetzt!
Der Schmetterling schwirrt durch die Lüfte,
Der silberne Regen die Fluren benetzt,
Hoch ragen die Berge mit Grün nun besetzt,
Die Blumen verbreiten die Düfte;
Im blumigen Thale das Lämmlein springt,
Zum Schäfer der Schäferin Liebesruf dringt,
Die heilige Zeit ist erschienen!
So zögere nicht! Schnell ist das Leben vorbei,
Der Sommer ist da, der Sommer, juchhei!
Laßt ruhen das Rad der Maschinen!
Du hast ja so lange, so bitter geschafft,
So närrisch verschwendet die eiserne Kraft.
O, denk' nicht, das Leben sei eitel und schal,
Erhebe mit Lust den Kelch bei dem Mahl!

Schon Summer iſ' da, ſchon Summer iſ' da!
Ich well es dir ebig nit ſingen,
Denn endlich wet kummen auf mir äuch a Scho,
Mein Zweig wet varnehmen die finſtere Krah,
Das heilige Lied wet varſtummen
Solang wie ich ſing' dir arab vun dem Bäum
Vun Freiheit und Liebe, dem goldenen Träum,
To heb dich un' las dich nit dingen . . . .
Die Himmlen varbleiben äuch ebig nit blo,
Schon Summer iſ' da, ſchon Summer iſ' da!
Azünd känn men luſtig varbringen,
Denn richtig wie du, welcher welkt bei'm Maſchin',
Varwelkt endlich Alles un' tragt ſich ahin;
Momenten nor bilden das Leben, die Zeit, —
Varſehn a Moment, iſ' valoren der Streit!

Der Sommer iſt da! der Sommer iſt heut'!
Ich kann es nicht immer dir ſingen,
Denn endlich wird kommen auch meine Zeit,
Wann von dieſem Zweige die Krähe ſchreit,
Das heilige Lied wird verſtummen.
So lang ich dir ſinge herab von dem Baum
Von der Freiheit und Liebe goldenem Traum,
Erhebe dich, laß mich nicht dringen . . . .
Der Himmel nicht ewig ſich über uns bläut,
Der Sommer iſt da! der Sommer iſt heut'!
Laßt froh uns die Zeit jetzt verbringen!
Denn wie du verwelkeſt bei der Maſchin',
Verwelket einſt Alles und gehet dahin;
Momente nur bilden das Leben, die Zeit, —
Ein Moment unbenützt, iſt verloren der Streit!

Der jüdiſcher Soldat.

Net weit vun Plewno, nor a hundert fufzig Tritt,
Iſ' da a Keewer, aber Keiner ſeht ihm nit; —
Der Ort iſ' einſam un' verlaſen un' allein;
Dort liegt kein Kranz, dort ſteht kein Marmorſtein;
Dort wachſt kein Gräſele, kein Blümle, kein Blatt;
Dort ruht a toter Held, a jüdiſcher Soldat, —
A jüdiſcher Soldat, gefallen da im Krieg,
Wu Rußland hat gefeiert ſtolz ihr größten Sieg.

A tiefe, tote Stillkeit herrſcht dort rund arum;
Allsding iſ' eingeſchlafen, ruhig, ſtill un' ſtumm;
Nor kaum ſchlagt aus der Turemſaeger halbe Nacht,
A ſtarker Misrach-ſturm die Minut' erwacht
Un' es gewittert, un' es ſturmt, un' es ſchreckt,

Der jüdiſche Soldat.

Nicht weit von Plewna, kaum einhundert Schritt' im Land,
Befindet ſich ein Grab, nur Wenigen bekannt:
Denn einſam iſt der Ort, verlaſſen und allein,
Dort liegt kein Lorbeerkranz, dort ſteht kein Marmorſtein;
Es wächſt kein Grashalm dort, kein Blümlein und kein Blatt;
Dort ruht ein todter Held, ein jüdiſcher Soldat, —
Ein jüdiſcher Soldat, gefallen da im Krieg,
Wo Rußland hat gefeiert ſtolz ſeinen größten Sieg.

Und tiefe Todtenſtille dort herrſchet rings herum,
In Schlaf verſenkt iſt Alles und ruhig, ſtill und ſtumm;
Doch kaum erdröhnt die Turmuhr die Stund' der Mitternacht,
Als ſchnell ein ſtarker Windſturm vom Oſten her erwacht:
Es blitzet und es donnert, es ſtürmet und es ſchreckt,

Es laremt un' es pildert, gewaldewet un' weckt,
Un' vun dem Sturem spalt't sich auf die stumme Erd', —
Der Held steht auf vun Keewer mit 'n blanken Schwert.

Er stellt sich auf der Festung mit a wilden Mut,
Un' vun der Wund bei ihm in Herzen gießt sich Blut;
Es fleizt sein reine Blut, — die Wund in Herz is' groß,
Un' er hebt auf sein scharfen Schwert un' dunnert äus:
„Steht auf, ihr Kriegs-chaweerim, zum Gericht erwacht!
Sagt Eedes, hab' ich treu genug gekämpft in Schlacht?
Sagt, bin ich nit far Rußland's Ehre, Rußland's Reich,
Gefallen auf dem Platz mit alle Helden gleich?"

Un' wie sein Wort verklingt, erwachen mit a Flamm'
Chajoles viel, wie Sand bei'm Berg vun stillen Jam; —
Das ganze Kriegervolk steht auf zu sein Varlang, —
Vun nahnten un' vun weiten kummt der schwerer Gang:
Es werd a Tupperei, es werd a Klingerei,
A Geherei, a Dreherei, a Springerei,
Un' jeder Söllner schreiendig hebt auf sein Hand
Un' schwört: „Du bist gestorben ehrlich far dein Land!"

Un' bald werd wieder still, kein Koch, kein Taines mehr;
Varschwunden werd die ganze Machne Militär;
Nor auf der Festung steht der jüdischer Soldat,
Sein jedes Wort is' dort ein glühender Granat,
„O, Rußland! Hast mich vun mein Weib und Kind gescheid't!
Gestorben bin ich far dein Ehre jungerheit! —
Far was varjagst du meine Elende azünd?
Ich schick' a tiefen, schweren Fluch dir durch den Wind!"

Es rasselt und es rauschet, es brauset und es weckt,
Und von dem Sturme spaltet sich jetzt die stumme Erd', —
Der Held entsteigt dem Grabe mit blankgezücktem Schwert.

Er stellt sich auf die Festung mit wildem, grimm'gem Muth,
Aus seiner Herzenswunde ergießet sich sein Blut;
Sein reines Blut fließt reichlich, die Herzenswund' ist weit,
Er hebt sein Schwert zur Höhe, mit Donnerstimme schreit:
„Steht auf, ihr Kriegsgefährten! O, zum Gericht erwacht!
Gebt Zeugniß mir, ob treu ich gekämpft hab' in der Schlacht?
Sagt, bin ich nicht für Rußland's Ehre, Rußland's Reich
Gefallen auf dem Platze den andern Helden gleich?"

Und wie sein Wort verklinget, erwacht ein ganzes Heer
Soldaten viel an Zahl, wie Sand am stillen Meer;
Entrüstet steigt der Krieger empor aus seinem Grab,
Von nah und ferne hallet der Truppen schwerer Trab:
Da hört man galoppiren, marschiren, Schwerterklang,
Und laut ertönt Getöse der Krieger Reih'n entlang,
Und jeder Söldner eifrig erhebet seine Hand
Und schwört: „Den Tod der Ehre starbst Du für's Vaterland!"

Und bald wird's wieder stille, kein Laut, kein Sprechen mehr,
Verschwunden ist allmählig das ganze Militär;
Nur auf der Festung stehet der jüdische Soldat,
Ein jedes seiner Worte ist glühender Granat:
„Für deine Ehre, Rußland, floß meiner Jugend Blut,
Du schiedst mich von den Meinen, der Erde höchstes Gut:
Warum verjagst du grausam die Wittwe und das Kind?
Ich sende einen schweren Fluch dir durch Wind!"

Un' kaum varhilcht dem Schilter's Klole, vull mit Pein,
Tragt ihm der Sturm in der kalter Grub' arein,
Un' Nacht nach Nacht, ot richtig zu derselben Zeit,
Werd dort dieselbe Scene vun das Neu beneu't.
Dem Söllner's tiefe, schwere Kloles kleiben sich, a Schreck,
Un' mehren sich, un' mehren sich, un' tragen sich aweg
Auf Flügeln vun dem Sturem mit a wilde Hast
In Gatschina, un' spreiten sich dort aus auf a Palast.

Morris Rosenfeld.

Kaum hat er ausgesprochen den Fluch voll Schmerz und Pein,
Und sieh! ihn trägt der Sturmwind in's kalte Grab hinein,
Und jede Mitternacht genau zur selben Zeit
Wird ganz derselbe Auftritt bei Plewna stets erneut.
Des Kriegers schwere Flüche, sie häufen sich, o Schreck!
Und mehren sich und werden getragen weit hinweg,
Auf Sturmesflügeln, eilen sie fort mit wilder Hast
Nach Gatschina und dringen dort in den Palast.

Uebertragen von S. Mannheimer.

Inschriften am Lebenswege.

Aus dem Tagebuche eines Stillen im Lande.

XX.

(Nach dem Hebräischen.)

Von Gleißnern laß dich nicht verblenden;
Wie bei dem Bogen, sei Gefahr dir angezeigt:
Je mehr zur Erde er sich niederbeugt,
Wird kräft'ger nur die Pfeile er entsenden.

XXI.

Sieh, wie ein Mensch sich im Zorne benimmt;
Daran erkennst Du ihn klar und bestimmt.

XXII.

Ist, was du gefürchtet, erst geschehen,
Wirst deine Furcht nicht mehr verstehen.

XXIII.

Eigennutz — Eigenliebe — Eigensinn — die schlimmsten Eigenheiten eines Predigers.

Habsucht — Herrschsucht — Hochmuth — die ärgsten Sünden einer Kirche.

G. G.

Den Confirmanden am Schebuotfeste 5661.

Gewidmet von J. Groneman.

Ein Erinnerungskranz, worin die schöne, stets zu pflegende Blüthe: „Die Eltern, welche Dich gezeugt, sollst Du ehren," eingeflochten, sei den lieben Confirmanden zu der eindrucksvollen Einsegnungsfeier freundlichst dargebracht.

Kinder! die Ihr am Mattan Thorah an dem Altare des großen Weltenrichters, von religiösen Gefühlen ergriffen dasteht, um ein erhabenes Glaubensbekenntniß vor ihm, dem Heiligen und in Gegenwart einer andächtigen Versammlung abzulegen, möge namentlich das fünfte Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter," in Euren Herzen Wurzel schlagen.

„Die Eltern, welche Dich gezeugt,
Dir gaben dieses Leben;
Die stets in Liebe Dir geneigt,
Nur ewig für Dich streben, —

Ja diese ehr' zu jeder Zeit,
Und pflege sie im Alter,
In Sorg' und Noth, in Gram und Leid
Sei freudig ihr Erhalter."

Kinder! Ihr seid nicht nur verpflichtet, Eure Eltern zu ehren, weil es Euch das Gesetz gebietet, sondern weil die Gefühle der Dankbarkeit Euch dazu veranlassen, indem die Eltern nächst Gott Eure größten Wohlthäter auf Erden sind, die Euch nicht nur das Leben gegeben, sondern von zarter Jugend an Euch treulich pflegten und Alles für Euch hinopferten, um Eure zeitliche und ewige Glückseligkeit zu begründen.

Folgendes diene Euch, liebe Kinder, zum Vorbild, wie Ihr Eure Eltern ehren und schätzen sollt:

„Die Mutter des großen Talmudisten Rabbi Jischmael," erzählt der Talmud Jeruschalmi, „trat gegen selben eines Tages vor dem Rabinatssitze klagend auf, daß er ihr die geziemende Ehrfurcht, die ein Kind seiner Mutter schuldet, nicht bezeigen wolle. Wie? riefen staunend die überraschten Talmudisten aus, wie ist es möglich, ein Rabbi Jischmael, der seinen Zeitgenossen als Muster der Frömmigkeit dient, ein Mann, der das Wort Gottes Tag und Nacht erforscht und lehrt, dieser seltene Fromme soll die heiligste der Pflichten vernachlässigen und gegen seine ehrwürdige Mutter sich vergehen können? — Erzähle uns deutlicher, gute Frau, wodurch sein Ungehorsam sich Dir gegenüber kundgab, welch' ein großes Vergehen er gegen Dich begangen, daß Du seines guten Namens nicht schonst, und öffentlich vor dem Sitze der Rabbinen klagend gegen ihn auftrittst?

„Nun, so will ich's Euch mit wenigen Worten erzählen, erwiderte die alte Frau, wie weit ein Kind gegen seine treue Mutter sich vergehen kann! Stellt Euch nur vor, so oft er erschöpft und müde vom Vortrage aus der Lehrschule nach Hause kommt, so daß er vor großer Schwäche zusammenstür-

zen möchte, will ich immer durch ein erquickendes Bad seine Füße stärken; doch nie, nie kann es mir gelingen, daß er diese dargereichte Kräftigung von meiner Hand annimmt. Nun frage ich Euch, ehrwürdige Rabbinen, ist das die Ehrfucht, die er als Kind der Mutter schuldig ist? Habe ich es wohl um ihn verdient, daß er solche Bitte hartnäckig mir versagen kann?"

Herzlich lachend über diese sonderbare Anklage, beruhigten die Weisen die glückliche Mutter solch' eines frommen Sohnes, indem sie Rabbi Jischmal beredeten, den unschuldigen Wunsch einer so zärtlich liebenden Mutter von nun an zu erfüllen. „Siehe," sprachen sie, „Deine gute alte Mutter findet ihre Freude darin, Dich zu bedienen, und Du wolltest ihr diese entziehen? Ist doch der Wille des Menschen seine Ehre, seine Glückseligkeit, und wenn er diesen erfüllt sieht, fühlt er sich hinlänglich verehrt und beglückt!

Gewähre demnach, obschon es Dir schwer fällt, ihr zärtliches Verlangen, und sei versichert, daß Du Deine kindliche Pflicht dann ganz nach dem Sinne der Thora als frommer Sohn erfüllt hast."

Wenn sich Eltern so beschweren, — Heißt das wahrhaft sie verehren.

(Aus der „Gartenlaube.")

Es war ein Traum.

Es war ein Traum: Die Ros' in deinem Haar
Erglühte, als ich selig bei dir stand —
Du reichtest lächelnd mir die Blume dar —
Ich küßte sie und küßte deine Hand,
Und riß dich an mein Herz. O Augenblick,
So reich an reinem, süßem, vollem Glück!
Es war ein Traum — ich weiß es wohl — und doch!
Es war so schön — ich wollt', ich träumte noch!

Es war ein Traum: Ich sah ein kleines Haus,
Versteckt im Grün in friedlich stiller Ruh' —
Das Kind auf deinem Arm, trat'st du heraus
Und winktest mir von fern schon Grüße zu. —
Und jauchzend drängt' der Knabe sich an mich,
Ich hob ihn auf und herzte ihn und dich —
Es war ein Traum — ich weiß es wohl — und doch!
Es war so schön — ich wollt', ich träumte noch!

Auf stillem Friedhof steh' ich ganz allein —
Das Herz so schwer, das einst so froh und leicht —
Und deinen Namen les' ich auf dem Stein —
Ich ruf' ihn laut — doch selbst das Echo schweigt.
Da berg' am Stein ich weinend mein Gesicht
Und ruf' dich wieder — doch du hörst mich nicht!
Vereinsamt steh' ich hier im Weltenraum —
Allein — allein — o wär' es nur ein Traum!

Cincinnati, Ohio. Bernhard Bettmann.

Jüdische Gedenktage.

Juni.

1\. 1588 R. Chajim ben Bezalel, hebräischer Grammatiker, Friedberg, gest.
1790 S. L. Rapoport, Rabbiner und Autor, Lemberg, geb.
1833 Gesetz über die Emanzipation der Juden in der Provinz Posen.

2\. 1735 Chajim Kimchi, Richter in Konstantinopel, gest.
1753 Graf Potocky, Proselyt, in Wilna verbrannt.
1782 Toleranzpatent Kaiser Joseph II.
1816 Grace Aguilar, jüdische Schriftstellerin, London, geb.
1847 Emanuel Bessels, Nordpolfahrer, geb
1892 Isidor Loeb, Sekretär der „Alliance Isr. Univers.", Schriftsteller, gest.
1895 Heinrich von Friedberg, preußischer Justizminister, Konvertit, Berlin, gest.

3\. 1678 Rabbiner Ephraim Cohen, Verfasser von Rechtsbescheiden, Ofen, gest.
1728 Chajim und Josua Reizeles, in Lemberg grausam hingerichtet.
1803 Gabriel Polak, Literaturhistoriker und Uebersetzer, Amsterdam, geb.
1806 Senior Sachs, hebräischer Literat, geb.
1819 M. Wiener, Geschichtsforscher und Lehrer, Glogau, geb.
1879 Lionel Nathan Rothschild, englisches Parlaments-Mitglied, gest.

4\. 1391 Aufruhr, von Ermordungen begleitet, gegen die Juden in Sevilla.
1786 Samson Schule in Wolfenbüttel als „Klaus" gegründet.
1835 Seckel Fränkel, Mitbegründer des Hamburger Tempelvereins, gest.
1894 Wilhelm Freund, Philologe und Kämpfer für die Emancipation, Breslau, gest.

5\. 1667 Professor Hottinger, Forscher auf dem Gebiet jüdischer Grabsteine und Münzen (ertrunken), gest.
1763 Abraham Kisch, medizinischer Schriftsteller, Prag, gest.
1768 Gemetzel in Uman, Rußland, 8000 Juden gemordet.
1835 Matathia Zacuto mit 35 Personen von einem einstürzenden Gebäude in Alessandria erschlagen.
1861 Moses Frankfurt, genannt Mendelsohn, Dichter und Uebersetzer, in Hamburg, gest.
1862 E. S. Nathan, Arzt, Uebersetzer von Salvador's Buch über Moses Gesetze, gest.
1882 Abraham de Sola, Rabbiner, Montreal, gest.
1885 Julius Benedikt, Componist, Konvertit, London, gest.
1887 Leo Holländer, ungarischer Patriot, Eperies, gest.
1892 Jakob Fischel, Psychiater, Prag, gest.

6\. 840 Agobard, Bischof von Lyon, judenfeindlicher Schriftsteller, gest.
1629 Joseph Samega, Venedig, theologischer Autor, gest.
1818 J. M. Rabbinowitz, Arzt und rabbinischer Autor, geb.
1838 Juda Jeiteles, hebräischer Schriftsteller, Prag, gest.

7\. 1651 Abr. Rapoport, Rabbiner, Verfasser von Rechts-Gutachten, Lemberg, gest.
1744 Meir Aschkenasi, Rabbiner und talmudischer Autor, Eisenstadt, gest.
1817 Jakob Saul Elyaschar, Rabbiner, Jerusalem, geb.
1867 Angelo Paggi, jüdischer Schriftsteller, Florenz, gest.
1874 Abraham Firkowitsch, berühmter Karaite, gest.

8\. 1779 Joseph Franz Molitor, katholischer Apologet der Juden, Frankfurt, geb.
1815 Bundesakte, garantirt die Rechte der Juden in den deutschen Bundesstaaten.
1815 Samuel Hirsch, Religions-Philosoph, geb.
1818 Fanny von Arnstein, gesellschaftliche Führerin, gest.
1837 Chajim Mussafia, talmudischer Autor, Spalato, gest.
1839 Antrag auf Zulassung der Juden in Norwegen im Reichstag eingebracht.

9\. 1171 Jakob ben Meir, Rabbiner und talmudischer Gesetzeslehrer, Rameru, gest.
1794 Julius Rubo, Jurist in Berlin, geb.
1869 Salomon Kluger, Rabbiner und talmudischer Autor in Brody, gest.
1891 Samuel Adler, New York, Rabbiner der Emanuel-Gemeinde, gest.
1898 Samuel Mohilewer, zionistischer Führer, Rabbiner in Bialystok, gest.
1900 Leon Kahn, jüdischer Historiker, Paris, gest.

10\. 1648 Rabbi Michel, in Nemirow von Kosaken erschlagen.
1727 Simson Modon, Kaufmann in Mantua, Verfasser eines gedruckten Lehrgedichts, gest.
1729 Abraham Jsaaki, Verfasser eines Kommentars zu Maimonides, Jerusalem, gest.
1803 Moritz von Goldschmidt, Finanzier, Frankfurt a. M., geb.
1813 Bayerisches Edikt erlassen, welches die Juden auf mittelalterlicher Basis behandelte.
1846 Heimann Joseph Michael, Inhaber einer großen Bibliothek, Hamburg, gest.
1874 Guiseppe Levi, Verfasser von Parabeln, Vercelli, gest.
1883 Simon von Winterstein, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, gest.
1895 Martin Roeder, Componist in New York, gest.
1895 M. Grünwald, Rabbiner in Sofia, gest.

11\. 1847 Abraham Muhr, Vertheidiger gemäßigter Reform, Breslau, gest.
1868 Lazar Horowitz, Rabbiner, Wien, gest.
1881 Solomon Alex. Hart, Maler, gest.
1884 Ad. Pollak von Rudin, Großindustrieller und Philanthrop, Wien, gest.
1886 James Gutheim, Rabbiner, New Orleans, gest,
1893 Israel Josua, Rabbiner, Kutno, gest.

12\. 1269 Gelbe Flecke in Frankreich dekretirt.
1490 Elija Baschjazi, karäischer Schriftsteller, gest.
1773 Anselm von Rothschild, Frankfurt, geb
1844 Rabbinerversammlung in Braunschweig eröffnet.
1875 Isaak Ascoli, Rabbiner, Ferrara, gest.
1899 Israel Hildesheimer, Präsident des orthodoxen Rabbinerseminars in Berlin, gest.

13\. 1851 Joseph Johlson, jüdisch-pädagogischer Schriftsteller, Frankfurt a. M., gest.
1884 Moses Boris, Oberst in der französischen Armee, gest.
1896 Graf Berchem-Heimhausen, Wohlthäter d. jüd. Gemeinde, Kuttenplan, gest.

14\. 1804 Isaak Euchel, Mendelssohn's Biograph, hebr. Schriftsteller, Berlin, gest.
1821 R. Chajim b. Isaak aus Woloshin Begründer der berühmten Jeschiba, gest.
1827 Prof. Gurlitt, Freund der Juden und Kenner jüd. Werke, Hamburg, gest.
1897 Barney Barnato, südafrikanischer Minenspekulant (Selbstmord), gest.

15\. 1874 Emil Roediger, Bearbeiter von Gesenius Grammatik, Berlin, gest.
1888 Kaiser Friedrich **III.**, Freund der Juden, gest.

16\. 1221 In Erfurt wurden 21 Juden getödtet.
1591 Joseph Sal. del Medigo, freisinniger Kritiker, Kreta, geb.
1836 Kabinets-Ordre in Preußen verbietet den Juden „christliche" Namen.
1849 Professor de Wette, Verfasser der Einleitung zum Alten Testament, gest.
1851 Georg Jellinek, Rechtslehrer, Wien, geb.
1883 Ad. Samter, Banquier und volkswirthschaftlicher Schriftsteller, gest.

17\. 1829 M. Kayserling, jüdischer Schriftsteller und Rabbiner, Hildesheim, geb.
1839 John Hackney, Verfasser des **Modern Judaism**, gest.
1883 Meier Heimerdinger, Kreisgerichtsrath in Karlsruhe, gest.
1898 Moses Tedeschi, hebräischer Literat, Triest, gest,

18\. 1750 Johann Jahn, katholischer Theologe, alttestam. Exeget, geb.
1831 Edwin Oppler, Architekt, geb.
1874 Chr. G. N. David, dänischer Finanzminister, gest.
1890 Mendelssohn-Denkmal in Dessau enthüllt.
1891 Calman Levy, Buchhändler in Paris, gest.

19. 1790 Saul, Rabbiner, Amsterdam, gest.
1843 Ignaz Jeiteles, Aesthetiker, gest.
1863 Mordechai Zeeb Ettinger, Rabbiner und talmudischer Autor, Lemberg, gest.
1890 Max Brüll von Domony, Großindustrieller, Budapest, gest.

20. 1391 Juden in Toledo todtgeschlagen.
1808 Samson Rafael Hirsch, Begründer der modernen Orthodoxie, Hamburg, geb.
1823 Gesetz in Weimar gestattet Ehen zwischen Juden und Christen.
1865 Isaak Berlin, Verfasser von Erläuterungen zum Machsor, Hamburg, gest.
1883 Bischof Colenso, Bibelkritiker, gest.
1893 Benjamin Luzzatto, Professor, Palermo, gest.

21. 1653 Eisak Jäkels, Erbauer der Synagoge, Krakau, gest.
1819 Jakob Offenbach Operetten-Komponist, Konvertit, Köln, geb.
1896 L. A. Weiß, Lyrischer Dichter, gest.

22. 1770 W. T. Krug, Anwalt der Juden, Leipzig, geb.
1850 Ignaz Goldziher, Orientalist, Stuhlweißenburg, geb.

23. 1270 Märtyrer in Weißenburg getödtet.
1785 Arjeh Löb, Verfasser des Schaagat Arje, Metz, gest.
1807 Ferdinand Hitzig, Bibelforscher, geb.
1813 Salomo Dubno, Biurist, Amsterdam, gest.
1839 Lady Esther Stanhope, Konvertitin, gest.
1858 Mortara's Entführung.
1881 M. J. Schleiden, Vertheidiger des Judenthums.
1891 Meir Jona, talmudischer Schriftsteller, Svislotsch, gest.

24. 1240 Religions-Disputation in Paris.
1320 Bauern und Hirten in Jacca erschlugen 410 Menschen.
1386 Johann Capistrano, der Verfolger der Juden, geb.
1809 Louis Loewe, Sekretär von Moses Montefiore, Zülz, geb.
1897 Sir John Simon, englisches Parlamentsmitglied, gest.

25. 1298 Wurden in Rothenburg an der Tauber 250 Juden erschlagen.
1771 Ch. Rappoport, Rabbiner, Lemberg, gest.
1827 Professor Eichhorn, Verfasser der Einleitungsschriften, gest.
1882 Mich. H. Godefroi, jüdischer Justizminister in Holland, gest.
1886 J. H. R. Biesenthal, Missionar, Konvertit, gest.
1898 Ferdinand Kohn, Botaniker, Breslau, gest.

26. 1570 Moses Cordovero, Kabbalist, Safet, gest.
1643 Ermordungen von Juden in Kremsier.
1715 Wolf Beer Buchsbaum, Arzt in Frankfurt a. M., gest.
1855 Anton von Schmid, hebräischer Buchdrucker, gest.
1831 Julius Rodenberg, Schriftsteller, geb.
1821 Adolf Jellinek, Oberrabbiner, Wien, geb.
1881 Th. Benfey, Orientalist, Konvertit, gest.
1887 Lionel Louis Cohen, Parlamentsmitglied, London, gest.

27. 1096 Wurden die Juden in Xanten heimgesucht.
1705 Samuel aus Opatow, medizinischer Schriftsteller, gest.
1714 Löb Abusch ben Simeon, Kabbalist, Metz, gest.
1824 Joseph Israels, holländischer Maler, geb.
1886 Chaim Sofer, Rabbiner, Budapest, gest.
1893 Nahum Cohen, russischer Novellist, Jekaterinoslaw, gest.

28. 1831 Joseph Joachim, berühmter jüdischer Musiker, geb.
1831 Otto Stobbe, verdient um jüdische Geschichte, geb.
1894 Moritz Traube, medizinischer Schriftsteller, Berlin, gest.

29. 1337 Jechiel Hakohen, Märtyrer in Erfurt.
1652 Moses de Meccado, Bibelerklärer, gest.

29. 1654 Balthasar Lopez, als Märtyrer in Cuenca gest.
1827 Moses Belinfante, Herausgeber einer holländischen Zeitschrift, Haag, gest.
1852 Aron Moses Taubes, Rabbiner, Jassy, gest.
1891 Knabenmord in Xanten, Ritualmordklage.

30. 1271 Blutige Verfolgungen in Pforzheim.
1522 Reuchlin, Vertheidiger hebräischer Wissenschaft, gest.
1680 In Madrid mehrere Juden von Priestern verbrannt.
1676 Aaron Samuel Kaidanowar, talmudischer Autor, gest.
1719 Samuel Schotten, Urgroßvater von Moses Sofer, in Frankfurt gest.
1804 Salomon Sulzer, Schöpfer des modernen Synagogengesangs, geb.

Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

„Wer Wind säet, wird Sturm ernten und — zuletzt Stroh dreschen."

„Besser, ein winzig Tröpflein zu sein am Eimer der Wahrheit, als ein Tropf im Reigen des Trugs und der Eitelkeit.

Erst zerschmettern, dann vergöttern,
Erst verwöhnen, dann verhöhnen:
Das ist so des Pöbels Art.
Daß Dich Gott davor bewahrt!

Was giebt mir die Welt,
Wenn ich's nicht selber mir gebe!
Was lobt mir die Welt,
Wenn ich sie nicht selbst erhebe! —

Ich zähle mich mit Stolz zu denen, in deren Adern polnisch-jüdisches Blut pulsirt. Wie im achtzehnten Jahrhundert, so wird in diesem zwanzigsten der sogenannte „Pollake" die geistige und geistliche Führung im Israel des Westens übernehmen. In diesem Pollak steckt eben die Fähigkeit und Elastizität, die Nüchternheit und Begeisterung, die Oekonomie und Freigebigkeit, die echte Gläubigkeit und der kritische Trieb, die Phantasie und der kalte Verstand, welche die Quintessenz der jüdischen Volksseele bilden. Und die „Bildung" ist auf dem Wege!

Der Londoner Chacham Gaster hat mit seinem jüngsten Essay im Mai-Heft des „North American Review" einen schweren Bock geschossen. Seine Aufgabe war es, das Judenthum in seiner ethischen Universalität darzustellen. Anstatt dessen treibt er Politik und beweihräuchert das National-Judenthum. Aus dem „Heiligen Land" ein Welt-Ghetto zu machen, das haben die alten Propheten nie geweissagt. Und zwischen einem Gaster und dem Jesaiah, allemal für Jesaiah!

Heine und Börne im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

(Ein Gespräch im Himmel.)

Von D. H. B . . r.

Heine: In der That, lieber Börne, es wird mir hier allmählig sehr langweilig im Himmel; diese paradiesische Nichtsthuerei und Engelhuldigung sagen mir nicht mehr zu. Ich möchte gern einmal wieder der Mutter Erde einen Besuch abstatten, zumal man dort unten am Anfang eines neuen Jahrhunderts steht.

Börne: Ich muß recht herzlich über Sie lachen, lieber Himmelsfreund, daß Sie solche phantastische Ideen haben. Erstens müssen Sie wissen, daß unser Erdgewand dort unten schon längst in Asch' und Moder verwandelt worden ist, und als reiner Geist niederzusteigen, kann nur wenig Reiz haben für solche Weltmenschen, wie wir früher gewesen sind.

Heine: Das ist allerdings wahr, und dagegen läßt sich nichts sagen; allein, denken Sie sich nur, wie schön es wäre, wenn wir Beide einmal wieder, unsere frühere Streitigkeiten vergessend, Arm in Arm uns auf diese große Lebensbühne begeben könnten!

Börne: Ich gebe zu, das ist ein schöner Gedanke, gegen den sich nichts sagen läßt; überhaupt, während wir Beide hier schon länger als fünfzig Jahre im himmlischen Reiche weilen, hat das ganze Leben und Treiben dort unten eine andere Wendung und Gestalt angenommen.

Heine: So habe ich gehört! Denken Sie sich, lieber Börne, welche mächtige Veränderungen, seitdem wir die irdische Laufbahn verlassen, auf dem ganzen Erdballe stattgefunden haben. Nachdem Sie Ihre „Postschnecke" geschrieben, worin Sie zeigten, daß es eines ganzen Tages bedurfte, um von Darmstadt nach Frankfurt zu kommen, fährt man jetzt mit dem Dampfroß in Blitzesschnelle durch alle Länder Europa's in einem Zeitraum von einigen Tagen. In der That hat man solche Fortschritte auf dem Gebiete der „Elektricität" gemacht, daß ein großes elektrisches Band die ganze Welt umschließt. Ich machte neulich einen Besuch bei unserm alten Freund Wolfgang Menzel, dem Franzosenfresser, der beiläufig gesagt, in einem Schmollwinkel des mächtigen Himmelsgebäudes seinen unzufriedenen Geist mit bitterer Kritik nährt. — Derselbe schien sehr ungehalten zu sein, daß so viel „Licht und Aufklärung" die ganze Welt durchströmt!

Börne: Das macht mich wirklich lachen! Ich gebe zu, daß manche bedeutende Fortschritte erzielt worden sind. Die Schulen dort unten sollen, wie man allgemein hört, viel besser geworden sein; doch haben sie noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht, und gar Vieles bleibt noch zu wünschen übrig. Hingegen in religiöser Hinsicht stehen die Confessionen sich dort schroffer

gegenüber, als je zuvor. Denken Sie sich, lieber Freund, welche Dimensionen der alte Judenhaß in den letzten Decennien des abgelaufenen Jahrhunderts wieder angenommen hat! Explodirte Märchen und thörichte Fabeln wurden wieder aus der Nacht des Aberglaubens an's Tageslicht befördert. Der Geist des alten Lessing, den ich neulich traf, theilte mir mit, daß sein epochemachender „Nathan“ da unten gar keine Rolle mehr spiele. — Haben Sie den obskuren Geist gesehen, der neulich an uns vorüberflog; das war der alte Goethe, das Ideal von Stöcker und Konsorten.

Heine: Ach, Sie berühren da ein garstiges Uebel, das mich zuweilen sehr wehmüthig stimmte. Ich habe häufig als früherer Erdenpilger diese antisemitische Krankheit als die „Hühneraugen“ des deutschen Staatskörpers und anderer unfreier Länder bezeichnet. So oft, wie ich meinem alten Freund, Richard Wagner, den ich von Paris aus kenne, einen Besuch in der „Musikalischen Ehrenhalle“ des großen „Himmelsparlor“ abstatte, führt uns das Gespräch auf seine frühere Schrift: „Die Juden in der Musik.“ Da, lieber Heine, sagt er mir neulich, ich bereue sehr tief jetzt, daß ich ein solches Werk je geschrieben. Würde ich heute noch, setzte er hinzu, unter den Lebenden weilen, so würde es mir ein Vergnügen sein, einen eignen Text zu dichten, um das Judenthum in seiner ganzen Trefflichkeit und Fülle musikalisch zu bearbeiten und zu verherrlichen.

Börne: Von allen Geistern, die mir auf meinem gewöhnlichen Ausfluge im Himmel am meisten imponiren, ist mir der des Bismarcks am allerwillkommensten. Sie wissen, ein Schriftsteller ist immer eitel, und als neulich Bismarck ganz in meiner Nähe war, wollte ich ihn rasch fragen, ob er sich nicht durch meine Briefe aus Paris politisch herangebildet habe! Lächeln Sie nur, lieber Heine, diese Briefe haben wie Donner und Blitz, gleichsam wie ein heftiger Gewittersturm die ganze politische Atmosphäre in Deutschland gereinigt. Doch auf Bismarck zurückzukommen, er verschwand plötzlich aus meiner Nähe; wahrscheinlich hat er als alter „Aristokrat“ zu viel „Demagogisches“ an mir gewittert oder wahrgenommen. Doch Spaß bei Seite, er war von allen Männern des vergangenen Jahrhunderts der größte Mann seines Zeitalters. Er hat das deutsche Reich, das so locker an einander hing und jetzt so mächtig und imponirend dasteht, durch Blut und Eisen zusammengeschmiedet.

Heine: Und doch konnte er den philiströsen Geist in Deutschland, den ich so stark in meinen Schriften bekämpft habe, nicht ganz brechen. Denken Sie sich, lieber Börne, wie eng und beschränkt der Geist meiner früheren Mitbürger sein muß, wenn meine Geburtsstadt, Düsseldorf, wie auch andere wohlbekannte Städte sich energisch dagegen sträuben, ein von meinen Verehrern mir gewidmetes Standbild aufrichten zu lassen.

Börne: Das ist einer von den wunden Punkten des Vaterlandes, worüber man am besten schweigt. Es war Deutschland immer der Markt, der den besten „Rischus“ feil hatte, und nach andern Ländern exportirte. Auch müssen Sie eine gewisse Genugthuung empfinden, wenn Sie wahrnehmen, wie Ihr schönes Lied, so weit die deutsche Zunge reicht durch die ganze

Welt verbreitet ist. Sehen Sie, der deutsche Rhein hat durch Ihr köstliches Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" einen doppelten Zauber und Reiz bekommen."

Heine: Ihre Bemerkungen erinnern mich an die bedeutende Stellung, die unsere Brüder sich in Amerika erworben haben. Dort werden meine Schriften mehr als in irgend einem anderen Lande gelesen. Sehen Sie einmal, was für ein mächtiges Reich diese große Weltrepublik geworden ist! Obgleich sie noch Vieles zu wünschen übrig läßt, um als Musterstaat zu gelten, so hat sie dennoch ein bedeutendes und großartiges Verdienst sich erworben in der Förderung der Humanität und Freiheit. Die Emanzipation der Sklaven ist eine der größten Glanzpunkte in der Geschichte dieses Volkes während des abgelaufenen Jahrhunderts! Und denken Sie einmal, welchen Einfluß die tolerante Denkungsweise des amerikanischen Volkes auf unsere deutschen Mitbrüder gehabt hat. Das mir geweihte Denkmal des Künstlers Hertel, welches, wie Sie wissen, von Düsseldorf, Mainz und anderen Städten zurückgewiesen worden war, ist von deutschen Freunden in New York angekauft worden, und hat im dortigen Broad Park eine freundliche und treffliche Stätte gefunden! Es ist zwar neulich von Vandalen-Händen arg verstümmelt worden; welches uns wieder lehrt, daß das Schöne so häufig durch Neid und Bosheit geschädigt und entstellt werden kann. Ich bin in der That stolz darauf, daß mein Andenken wenigstens von zwei Seiten verherrlicht worden ist. Erstens ist es eine besondere Genugthuung für mich, daß ich fern über dem Ozean im Herzen des deutschen Volkes lebe, dann aber auch hat es mir wohlgethan, daß meine Dichtungen von einer kaiserlichen Dame, der verstor- Kaiserin Elisabeth von Oesterreich geschätzt worden sind, die, wie ich weiß, aus meinen poetischen Werken sich manche Stunde der Erholung und des Trostes zu verschaffen wußte: „Was will denn die einsame Thräne; du bist wie eine Blume u. s. w."

Lassen Sie uns zum Schlusse, lieber Börne, der Welt dort unten Glück und Heil wünschen! Die Zukunft ist zwar Allen dort verschleiert, doch bleibt der alte liebe Gott in unserem Himmel am großen Webstuhl der Geschichte!

Ein letzter Wunsch. Frau: Ich weiß, daß meine Tage gezählt sind. Du, mein lieber Mann, kannst bei deinen Jahren nicht ohne Frau bleiben, und ich habe mir gedacht, daß meine Nichte, die während meiner Krankheit unser Hauswesen geführt hat, die beste Frau für dich wäre. Mann: So soll dir Gott helfen, mein Kind, ich habe mir das auch gedacht.

Schadchen, der einen jungen Mann in eine Familie einführt: Sehen Sie hier den Silberschrank! Die Leute sind in glänzenden Verhältnissen. Junger Maun: Wer weiß, ob das ihr Eigenthum ist? Es ist schon vorgekommen, daß Leute sich solche Sachen ausgeliehen haben, um den Schein der Wohlhabenheit zn erwecken. Schadchen: Was fallt Ihnen ein? Wer borgt die Leite etwas?

Rundschau.

Die Stellung der Rabbiner in Frankreich ist offenbar noch tiefer herabgedrückt als die ihrer Kollegen in Deutschland. Wie wir einem französischen Blatte entnehmen, besetzt die Gemeinde in Chalons sur Marne ihren Rabbinerposten in der Art, daß sie je zwei Kandidaten an einem Sonntag Nachmittag zur Probe predigen läßt. Diese Methode hat allerdings den Vortheil, daß sechs Prediger in zwei Wochen gehört werden können und daß die Vorsteher, die wohl nicht Zeit haben, am Sabbath die Synagoge zu besuchen, ihr Geschäft ohne Berufsstörung erledigen können, aber der Rabbiner ist der Illusion beraubt, daß er, wenn auch provisorisch, einer Gemeinde gegenüberstehe. Er erscheint einfach in der Rolle eines stellesuchenden Kommis. Ein solches Verfahren wird kaum dem Stande einen guten Nachwuchs zuführen.

Die Formel Kol Nidre hat von jeher den Judenfeinden Anlaß gegeben, den Juden vorzuwerfen, daß sie sich durch Versprechungen nicht für gebunden halten. Vergebens hat man von jüdischer wie von wohlwollender christlicher Seite bewiesen, daß dieser Gebrauch nur einer übertriebenen religiösen Aengstlichkeit entstammt, welche befürchtet, durch ein unbedachtes unerfülltes Gelübde den Zorn Gottes auf sich geladen zu haben. Da mag es denn als besonders interessant hervorgehoben werden, daß der Papst in der Bulle „Temporis quidem" vom 25. Dezember 1900 den Beichtvätern das Recht einräumt, alle Gelübde, mit Ausnahme der zu Gunsten dritter Personen gethanen in andere gute Werke zu verwandeln. Das ist der altrabbinische Standpunkt (siehe Jore Dea 211, 4.) mit dem einzigen Unterschiede, daß die Rabbinen dazu keine päpstliche Vollmacht brauchen, sondern den Gläubigen in direkte Verbindung mit Gott setzen.

Die Methoden des Boycott gehören dem politischen Terrorismus an. Das religiöse Leben sollte sich ihrer ebensowenig als anderer Zwangsmittel bedienen. Man hat auch überall in civilisirten Ländern den Bann aufgegeben, und selbst ein Orthodoxer wie Samson Hirsch hat sich in einem Falle gegen das Anrufen der Staatsgewalt erklärt, um die Feier des Sabbaths zu erzwingen. Zwischen einem polizeilichen Zwange und einem solchen durch gesellschaftliche Aechtung ist kein Unterschied im Prinzip, sondern lediglich in der Form. Herr Rabbiner Dr. H. P. Mendes in New York hat daher kein Recht, eine öffentliche Warnung zu erlassen, daß seine Gemeindemitglieder an der Hochzeit zwischen einem getauften Juden und einer Christin nicht theilnehmen sollen, wie er das in seinem offenen Briefe im „American Hebrew" vom 26. April d. J. gethan hat. Da ein solches Vorgehen geeignet ist, auf die Gesammtheit der Juden ein falsches Licht zu werfen, so wäre ein Protest berufener Faktoren wohl am Platze.

Die Simultanschule ist eine wesentliche Errungenschaft des amerikanischen Volkes. Sie ist der logische Ausfluß der Trennung von Staat und Kirche, wie die letztere wieder die Vorbedingung völliger Gewissensfreiheit

ist. Das Judenthum hat noch einen besonderen Grund, dieses System zu befürworten, da es als Minorität immer der Unterdrückung am meisten ausgesetzt ist. Das Judenthum lehrt ferner als sein Ideal die Völkereinigung und muß deshalb Alles freudig begrüßen, was diesem Ideal dient. Das Einmaleins, der Flächeninhalt von Honduras, der pythagoräische Lehrsatz u. s. w. bleiben auf katholisch, protestantisch und jüdisch immer dieselben. Lehren, die einem religiösen Gemüthe gerechten Anstoß geben, muß der gewissenhafte Lehrer vermeiden. Findet jedoch ein Individuum oder eine religiöse Genossenschaft, daß die Simultanschule ihren Bedürfnissen einer religiösen Erziehung nicht genügt, so wäre es gewiß Unrecht, ihr Hindernisse in den Weg zu legen, zumal jedem Privaten die Erziehung seiner Kinder innerhalb gewisser Grenzen anheimgegeben ist. Das ist unsere Anwort auf die uns übersendete Aufforderung des „Catholic Columbian," eines in Columbus, Ohio, erscheinenden Wochenblattes, das die Juden zum Kampfe gegen das gegenwärtige Schulsystem aufruft.

Die Gesellschaft für ethische Kultur hat ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert. Es ist überflüssig, hervorzuheben, daß die Gesellschaft viel Gutes gestiftet hat. Auf der anderen Seite läßt sich auch nicht leugnen, daß sie das große Problem der Menschenverbrüderung nicht wesentlich seiner Realisirung näher gebracht und überhaupt sich nicht als ein mächtiger Faktor in der Menschheitsentwicklung erwiesen hat. Alle mächtigen Geistesströmungen in der Menschheit haben sich bisher am stärksten in ihrem Beginne erwiesen. So war es bei dem Entstehen des Christenthums, des Islam, des Protestantismus, ja selbst des Mormonenthums und der Heilsarmee der Fall. Die ethische Kulturgesellschaft hat sich durchaus nicht als eine solche Macht erwiesen, besonders den jüdischen Anhängern schien sie nur ein Mittel, sich auf anständige Art aus dem Judenthum zu retten, wie das seinerzeit David Friedländer mit seinem Sendschreiben an Propst Teller versucht hat. Es hat ferner den Anschein, als wolle sich die ethische Kulturgesellschaft durch Bewunderung des Menschen Jesus an das freisinnige Christenthum anbiedern. Wenigstens hatte die „New Yorker Staatszeitung" vom 11. März den Bericht, daß Dr. Adler in seinem Vortrage über das Judenthum von Jesus und Spinoza, als den größten Männern des Judenthums sprach, während er in derselben Rede Moses eine Mythe nannte. In einer Zeit, wo freisinnige Christen, wie dies auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Deutschland geschah, Jesus' Lehren von dem Reich, das nicht von dieser Welt ist, verwerfen, und so viele Jahre nach David Friedrich Strauß und Bruno Bauer, die das Leben Jesu als Mythe behandeln, ist es sonderbar, daß jemand, der nicht wie Schleiermacher in der Herrenhuter Gemeinde aufgewachsen ist, zu Schleiermachers Theologie zurückkehrt.

Ein Antisemit sagte zu Rothschild, Siam sei ein schönes Land, da es dort weder Schweine noch Juden gäbe, worauf Rothschild erwiderte: Da könnten wir beide ein schönes Stück Geld verdienen, wenn wir hingingen, um uns für Geld sehen zu lassen.

Inland-Nachrichten.

Ende April starb in Cleveland Aron J. Marx, ein Veteran des Bürgerkriegs, der 27 Jahre bei der städtischen Polizei in Dienst gestanden hatte.

Die Legislatur des Staates Massachusetts nahm am 15. April ein Gesetz an, welches den Juden, die den Sabbath feiern, die Arbeit am Sonntag gestattet. Ein solches Gesetz hatte bestanden, aber in einem praktischen Falle erklärte das Gericht dasselbe als unkonstitutionell. Das neue Gesetz wurde von Borofsky, dem einzigen jüdischen Mitgliede des Hauses, eingebracht, in der ersten Lesung am 13. April verworfen, aber am 15. in Wiedererwägung gezogen und mit beträchtlicher Majorität angenommen. Obwohl selbst die christliche Sonntagsfeier-Liga sich für das Gesetz aussprach, ist es doch interessant zu bemerken, daß das kirchliche Blatt, „The Congregationalist," höhnisch darauf hinweist, daß ein polnischer Jude den Antrag zu diesem Gesetze stellte, und daß bei der Verhandlung ein Abgeordneter, namens Amaseen, dem Gesetze opponirte, weil die Juden zu pfiffig seien und durch die Erlaubniß, am Sonntag Geschäfte zu machen, ihre Concurrenten überflügeln würden.

Auch die Legislatur des Staates New York hatte sich mit der jüdischen Religion zu befassen. Ein neues Gesetz verlangte nämlich die Schließung aller Metzgerläden am Sonntag. Auf den Protest der zahlreichen jüdischen Metzger, welche am Sabbath ihre Geschäfte schließen, erließ der Gouverneur eine dringende Botschaft an die Legislatur, welche ein Amendement annahm, welches die jüdischen Metzger, welche den Sabbath feiern, von den Bestimmungen befreit. — Am 23. April fand im Tempel Emanuel in New York eine öffentliche Versammlung statt, welche für die Zwecke der „Alliance Israelite" Propaganda machen sollte. Zu diesem Zwecke weilt Herr Nissim Behar aus Jerusalem in New York. Die Versammlung wurde von dem bekannten Philanthropen Jakob Schiff eröffnet, der auf die großen Lasten hinwies, welche die Bevölkerung Amerikas zu tragen habe. Weitere Redner waren Louis Marshall, ein angesehener, für jüdische Interessen begeisterter Rechtsanwalt, Bishof Potter von der Episkopalkirche, der sich entschieden gegen den Zionismus aussprach; hierauf folgte der Rabbiner S. Schulmann in englischer, der bekannte russische Maggid Maslianski in hebräischer und jüdischer, und endlich Rabbiner Dr. Radin in deutscher Sprache. — Der kürzlich verstorbene Joel Goldenberg in New York vermachte sein auf 500,000 Dollars geschätztes Vermögen nach Abzug einiger Legate an Verwandte, verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten. Es erhalten: Das Mount Sinai Hospital 5000, das jüdische Altenheim 5000, das jüdische Waisenhaus 4000, die United Hebrew Charities 4000, die Gesellschaft für ethische Kultur 4000, die Educational Alliance 2000, die jüdische Gewerbeschule, verschiedene christliche Wohlthätigkeits-Gesellschaften und das Kunst- und naturgeschichtliche Museum je 2000, die Krankenpflegerinnen-Schule des Mount Sinai Hospitals 5000 Dollars. Der Rest des Vermögens fällt dem Mount Sinai Hospital zur Dotirung einer den Namen des Erblasseres tragenden Abtheilung zu. — Die Gesellschaft für amerikanisch-jüdische Geschichte

hat kürzlich in einer in der Wohnung des früheren Gesandten bei der Pforte, Herrn Oscar S. Straus, abgehaltenen Versammlung beschlossen, im kommenden Winter in New York eine Ausstellung zu veranstalten, in welcher zunächst Gegenstände, die auf die jüdische Geschichte in Amerika Bezug haben, aber auch allerlei Objecte jüdischer Kunst und sonstige Illustrationen jüdischen Lebens Platz finden sollen. — Die jüdische Gemeinde in Newport, Rhode Island, hat immerwährend Kämpfe zu bestehen. Der Grund liegt merkwürdigerweise in ihrer reichen Fundirung, welche sie Juda Touro verdankt. Die Gemeinde war ganz ausgewandert, bis sich russische Juden wieder dort ansiedelten. Die Nachkommen der alten Mitglieder leben in New York, wo sie der portugiesischen Gemeinde angehören. Sie wollen begreiflicherweise nicht, daß die Funds der Gemeinde so mißbraucht werden, wie es in den russischen Chewras die Regel ist. — Der jüdische Hausierer Julius Stern in Chicago wurde am 28. April von einer 16jährigen verheiratheten Negerin wegen eines geringfügigen Streites ermordet. Dieses ist der vierte Fall, der sich innerhalb verhältnißmäßig kurzer Zeit in Chicago ereignet hat. Er beweist, daß der Pöbel den Juden für vogelfrei hält und daß von Seiten der Behörden nicht genug geschieht, um das Leben der armen Hausierer zu schützen. Unrecht wäre es jedoch zu leugnen, daß das Gewerbe der Hausierer, die Ratenverkäufer sind, manche Unzukömmlichkeiten mit sich bringt und oft genug gerechte Erbitterung erzeugt.

Ausland-Nachrichten.

Der am 22. April in einem Preisboxen verletzte und bald darauf verstorbene Boxer „Billy Smith" war ein Jude, namens Morris Levison, und ehemaliger Zögling des jüdischen Waisenhauses in London. Er wurde auf dem jüdischen Friedhofe in London begraben. — Herr Ben. W. Levy erhielt am 24. April d. J. das Ehrenbürgerrecht der Stadt Liverpool gleichzeitig mit Lord Roberts in Rücksicht auf seine Verdienste an die Wohlthätigkeits-Anstalten der Stadt. — Der Cassationshof hat am 23. April die Beschwerde des Leopold Hilsner verworfen und das gegen ihn gefällte Todesurtheil ist in Rechtskraft erwachsen. Hilsner war angeklagt, ein christliches Mädchen in Polna im März 1899 ermordet zu haben und wurde auf diese Anklage hin mit der ausdrücklichen Motifirung des Ritualmordes vom Schwurgerichte in Kuttenberg zum Tode verurtheilt. Dieses Urtheil wurde kassirt und eine neue Verhandlung vor dem Schwurgerichte in Pisek angeordnet, die wieder mit seiner Verurtheilung zum Tode endete. Die gegen dieses Urtheil ergriffene Beschwerde hatte den oben gemeldeten negativen Erfolg, der durchaus nicht den Eindruck verwischen kann, daß Hilsner das Opfer des Antisemitismus ist, obwohl der Gerichtshof die Annahme eines Ritualmordes ausdrücklich zurückgewiesen hat. — Linda Uziel, ein minderjähriges Mädchen in Sofia, verließ ihr Elternhaus, um zu ihrem christlichen Geliebten zu ziehen, dem zu Liebe sie zur orthodoxen Kirche übertreten wollte. Durch Intervention des Oberrabbiners wurde sie den Eltern zurückgegeben, und offenbar, um zu

beweisen, daß Bulgarien an Kultur nicht hinter Deutschland, Oesterreich und Frankreich zurücksteht, veranstaltete der Pöbel der bulgarischen Hauptstadt vor der Wohnung des Oberrabbiners eine Demonstration mit obligatem Fenstereinschlagen. — P. Dombrowski, Lehrer der Religion der Liebe an einer Schule in Krakau, mißhandelte einen christlichen Knaben, weil dieser trotz des ausdrücklichen Verbotes des Herrn Katecheten mit einem jüdischen Knaben Umgang pflegte. Der Fall wurde von einem jüdischen Gemeinderath in der Gemeinderathssitzung zur Sprache gebracht, und das Resultat wollen wir abwarten. — In der italienischen Deputiertenkammer erklärte der Vertreter des auswärtigen Amtes, daß Italien gegenüber dem zum zweiten Mal ausgesprochenen Verlangen der Türkei, die Juden an der Auswanderung nach Palästina zu verhindern, erklärt habe, zwischen seinen Bürgern keinen Unterschied der Religion anzuerkennen. — Der berühmte Sprachforscher und Senator des Königreichs Italien G. J. Ascoli in Mailand war anläßlich seines 70. Geburtstages Gegenstand großer Ehrungen. — In Galizien werden jüdische Leichenzüge mit Steinen beworfen. In einem solchen Falle wurde ein Gerichtsbeamter von einem Steine getroffen, und in Folge dessen werden diese Manifestationen christlicher Liebe künftig wohl eingeschränkt werden. — In Russisch-Polen sind die Traditionen altpolnischer Zeit mächtiger, uud ein Gutsbesitzer, namens Hurkowski, macht sich gelegentlich den Scherz, vorüberziehende Juden einzufangen und halb todtzuschagen. — In Algier gab es am 21. April wieder einmal einen Judenkrawall, da die Regierung den Antisemiten zu Gefallen den energischen Präfekten Lutaud abberufen hatte. Der Maire Regis fühlt sich wieder fest im Sattel, und erließ am 23. April eine Verordnung, welche den Juden ihre Nationaltracht verbietet. So wäre denn Frankreich am Beginne des 20. Jahrhunderts glücklich auf der Kulturstufe angelangt, auf welcher Rußland 1845 stand, da Nikolaus I. ein solches Verbot erließ. — In Budapest hat sich unter den Universitätsstudenten eine katholische Partei gebildet, die die Aufstellung von Kruzifixen in den Hörsälen verlangt und natürlich antisemitische Agitation betreibt. Niemand konnte auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die Klerikalen die liberale Gesetzgebung des Jahres 1895, welche die Civilehe einführte, nicht ohne Weiteres als Thatsache hinnehmen würden. — Rudolf Sackur, außerordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Straßburg, hat kürzlich Selbstmord begangen. Wie Professer Nöldecke, der berühmte Orientalist, in seiner Gedächtnißrede andeutete, war der Grund, der den noch nicht vierzig Jahre alten Gelehrten zum Selbstmord trieb, die Kränkung über die Zurücksetzung, die er als Jude erfuhr, obwohl er sich hatte taufen lassen. Aehnlich endete der erste jüdische Historiker, der an einer preußischen Universität eine Professur erhalten hatte, Philipp Jaffe, sein Leben.

Holder Wahn. Kommerzienrath (im Konzert zur Gattin): „Was applaudirste denn so viel, Sarahleben?“ — „Weil er mich hat angeschaut, der Sänger, wie er hat gesungen: „Du bist wie eine Blume.““

Unlösbare Fesseln.

Eine Erzählung von Gotthard Deutsch.

(Fortsetzung.)

Von Neuem entstand eine peinliche Pause, die endlich der Hausherr durch die Bemerkung unterbrach: „Eine freudlose Jugend hat Dich, lieber Max, verbittert. In Deinem Glücke hat Dir Deine geistige Begabung theilweise darüber hinweggeholfen. Du hast Dir ein Ziel gesteckt, das Dich nach vorwärts drängt, aber sobald Du rückschauend wirst, kommt der alte Pessimist wieder zum Vorschein, und zum Schaden Deiner Werke wirst Du ungerecht und einseitig. Sowie Du in der barbarischen Pflegemutter die Wirkung ceremonieller Frömmigkeit einseitig zur Anschauung bringst, so hast Du in der Darstellung der jüdischen Frau aus moderner Zeit einen Typus gewählt, der vorkommt, der aber doch nicht allgemein typisch ist. Deine Frauen sind Modepuppen, die keine anderen Ziele kennen, als sich elegant zu kleiden, mit Diamanten zu behängen, um Andere zum Neide zu reizen, die das Theater besuchen, nicht weil sie mit Verständniß Kunst genießen, sondern weil sie Bildung affektiren. Sie besuchen Badeorte, um Klatsch aus anderen Kreisen zu erfahren. Sie spielen die Entbehrenden, die Märtyrerinnen, während sie keinen Augenblick danach fragen, ob die Männer thatsächlich in der Lage sind, ihren Aufwand zu bestreiten. Sie spielen die besorgten, aufopfernden Mütter, während sie ihre Kinder Bonnen und Gouvernanten überlassen, um in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen nicht gestört zu sein. Ich habe zwar in diesem Falle gegen Frau Hirschmann für Dich Partei genommen, um mich für ihre Zustimmung zu der Charakteristik Chaile's zu rächen, aber, aufrichtig gestanden, hast Du in dem einen wie in dem anderen Falle die Entartung als Typus behandelt? Ich hatte Dich wirklich im Verdacht, ein alter Junggeselle geworden zu sein, bis mich Mister Greentwig eines Besseren belehrte."

„Und ich hatte wieder Onkel Greentwig gefragt, ob Ihre Frau Gemahlin nicht eine regelrechte Xanthippe sei, und war ganz erstaunt, als er mir in seiner eigenen Ausdrucksweise sagte: Das ist die netteste, kleine Lady, wo du dich vorschtelle kannscht."

„Ist dieser Mister Greentwig Ihr Onkel?" fragte Pulsnitz in einem Tone, dem man eine unangenehme Ueberraschung anhören konnte.

„Nicht so eigentlich," war die Antwort. „Er ist der Vetter meiner Schwiegermutter, und mein Mann nennt ihn Onkel, vielleicht weil er von Kindheit auf immer den Onkel aus Amerika mit Stolz nennen hörte."

„Die Frau des schwarzen Peter," fiel hier Ernestine ein, „ist seine Schwester, und daher ist auch der Herr Schwarz in Friedas Hause Onkel Pessach. Sie werden sich deshalb vor der Familie noch wegen des grausamen Scherzes, den Sie sich mit ihm erlaubten, zu verantworten haben. Denk' Dir einmal, Frieda, Herr Doktor Pulsnitz hat dem Onkel Pessach aufgebunden, daß er bei den Indianern Rabbiner sei und eine Indianerin zur Frau habe. O bitte, Herr Doktor, zeigen Sie uns doch noch einmal die Bilder."

„Sieh einmal,“ fuhr sie, zu ihrer Freundin gewendet, fort, nachdem sie die Photographien erhalten hatte, „dieses Scheusal gab er für seine Frau aus und den tätowirten Krieger neben ihr für einen großen Talmudisten.“

„Du hast noch nicht einmal den kleinsten Theil von diesen Räubergeschichten gehört,“ bemerkte ihr Gatte. „Ich kann nur sagen, daß es Frau Hirschmanns heiligste Pflicht wäre, im Interesse der Familie ihres Gatten von der Bewunderung für Chaile und alle anderen poetischen Schöpfungen meines Freundes Max sich kuriren zu lassen. Er hat wahrhaftig dem Onkel Pessach gesagt, daß nur seine Gegenwart bei den Indianern nöthig sei, um das Ideal Israels unter den Rothhäuten zu verwirklichen.“

„Meinetwegen,“ sagte Frieda mit Achselzucken. „Ich gönne den Indianern den Onkel Pessach, und dem Onkel Pessach die Oberrabbinerstelle bei den Indianern. Aber hören Sie einmal, Herr Doktor Pulsnitz, Ihre Frau hat ein Recht, beleidigt zu sein, nicht nur über die Grausamkeit eines solchen Scherzes, sondern noch mehr über die Zeichnung Ihrer Evelie, dieser herzlosen Modedame, die ihren Mann zum Verbrecher macht und sich von ihm lossagt, als er sein Verbrechen im Kerker büßen muß. Haben Sie das auch erlebt?“

„Leider!“

„Nun, wenn auch der Onkel Pessach zur Familie meines Mannes gehört, lasse ich mir alle Räubergeschichten nicht vorreden. Dieser glückliche Blick der Mutter und das Lächeln des reizenden Kindes widerlegen Ihre Bemerkungen,“ sagte Frau Hirschmann.

„Ist das reizende kleine Ding ein Junge?“ fragte Ernestine.

„Es war ein Junge,“ sagte Pulsnitz mit tonloser Stimme. „Ich habe ihn vor einem Jahre verloren.“

Eine neue Verlegenheit trat ein. Alles fühlte den Wunsch, ein anderes Thema anzuschlagen. Zum Glück trat gerade jetzt das Dienstmädchen mit der Torte ein und stellte zugleich die Kaffeemaschine auf den Tisch. Ernestine zündete die Weingeistflamme unter der Maschine an und sagte mit etwas erzwungenem Lächeln zu dem Gaste:

„Sie sollen nun die moderne jüdische Frau von einer besseren Seite kennen lernen. Diese Torte ist das Meisterwerk meiner Freundin. Sie sehen in ihr daher verkörpert die Bereitwilligkeit, dem Nebenmenschen in der Noth beizustehen, die gastliche Gesinnung gegenüber dem Fremden, die Empfänglichkeit für geistige Arbeit, denn ihre Bereitwilligkeit, mir zu helfen, war auch dem bewunderten Schriftsteller zugedacht, endlich auch Lust an Thätigkeit und Kunstsinn in ihrer Sphäre. Was sollen denn die armen jüdischen Weiber noch thun und vermögen, um Ihren Beifall zu erwerben?“

„Ich bin mir keines so herben Urtheils bewußt,“ sagte Pulsnitz mit gepreßter Stimme.

---

5. Kapitel.

Die fragliche Lunge.

Das Schellen der Thürklingel unterbrach die minutenlange Stille.

„Die Mademoiselle ist da mit dem Manfred und der Adelgunde,“ meldete

das Dienstmädchen. „Sie möchte gerne wissen, ob sie die Kinder spazieren führen soll oder warten, bis die gnädige Frau nach Hause kommt.“ Dann wandte sie sich an den Hausherrn und sagte halblaut: „Der Stampfer ist schon seit einer halben Stunde hier und will dem Herrn Doktor eine Lunge zeigen. Er läßt fragen, ob er noch warten oder ob er später wieder kommen soll.“

„Es ist schrecklich, was man mit den Leuten aussteht!“ rief Frieda mit affektirter Verzweiflung. „Je mehr dienstbare Geister man im Hause hat, desto mehr Arbeit bürdet man sich auf. Sie könnte doch wahrlich von selber wissen, was sie zu thun hat. Sagen sie ihr, Rosa, daß sie zur Vesper nach Hause kommen soll, aber etwas früher als gewöhnlich, damit sie im Hause helfen kann.“

„Was fällt Dir ein, Frieda?“ rief die Hausfrau. „Laß doch die Kinder hereinkommen, damit Herr Doktor Pulsnitz sie kennen lernt. Sie werden da zwei allerliebste Wesen kennen lernen,“ setzte sie, an den Gast gewendet, hinzu, „und das lieblichste ist zu Hause, ein prächtiges kleines Geschöpf, das erst sechs Monate alt ist, aber schon bezaubernd lachen kann. Das müssen wir auch noch holen lassen.“

„Du übertreibst ein wenig zu arg, Ernestine,“ sagte Frieda. „Spannen Sie Ihre Erwartungen ja nicht hoch, Herr Doktor, Sie werden ganz alltägliche Kinder sehen.“

„Wie sich die mütterliche Eitelkeit zu verbergen sucht!“ sagte der Hausherr. „Bringen Sie die Kinder nur herein, Rosa, und sagen Sie dem Stampfer, daß ich in zwei Minuten bei ihm se n werde. Wir wollen sofort benschen, nachdem die Kinder da sein werden,“ setzte er, zu dem Freunde gewendet, hinzu, „und dann wollen wir, wenn es Dir recht ist, einen kleinen Spaziergang machen. Ich muß das pünktlich thun, um mich vor der drohenden Fettleibigkeit zu retten.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und die Angekündigten traten ein.

Eine kleine zierliche Französin führte einen zehnjährigen Knaben und ein siebenjähriges Mädchen an den Händen und begann mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Rasse nach kurzem Gruße ihre Rede, die sich wie das Schnurren eines Kreisels anhörte:

Madame, je demande pardon de vous avoir dérangée, mais il me faut demander vos ordres, ne sachant pas, s’il faut attendre jusque’ à votre retour ou si vous voulez que les enfants aillent es promener comme l’habitude.

Frau Hirschmann wurde durch diesen Redeerguß offenbar in Verlegenheit gesetzt.

Laissez-moi dans paix, erwiderte sie stockend. Allez-vouz promener.

Die kleine Französin zeigte ihr gallisches Temperament. Bis unter die Haarwurzeln erröthend, rief sie, indem sie den Kopf zurückwarf:

Mais, madame, je ne suis pas habituée à être traitée de cette façon!

Frieda war sprachlos. Der Hausherr half ihr aus der Verlegenheit, indem er lächelnd sagte:

Madame était embarassee. Elle veut dire, qui'l n'y a pas de raison pour changer aujourd'hui vos habitudes. Me suis-je exprimé correctement?

Die Französin lächelte. Oui, monsieur, c'est different.

„Ist man nicht Sklavin der Leute, die man im Dienste hat?" sagte Frieda seufzend. „Man ist von ihnen abhängig, trotzdem man sie bezahlt."

„Sie dürfen ihr das nicht übel nehmen, Frau Hirschmann," bemerkte Steinbach lächelnd. „Sie haben ihr vor fremden Leuten gesagt: Allez-vous promener. Das heißt so viel als: hol' Sie der Kuckuck."

„Ich habe mein Französisch aus der Pension so ziemlich verlernt," sagte Frieda verlegen.

Inzwischen hatte Ernestine die Kinder bei der Hand gefaßt und sie dem Gast vorgestellt. „Sehen Sie, Herr Doktor, das ist der Kronprinz. Manfred, gieb dem Herrn die Hand. Was willst Du werden?

„Offizier!" lautete die bestimmte Antwort.

„Warum gerade Offizier? fragte Pulsnitz.

„Damit ich auch so eine schöne Uniform tragen kann und einen Schleppsäbel wie Onkel Moriz," antwortete der Kleine.

„Mein Bruder, von dem ich Ihnen vorhin erzählte, ist Regimentsarzt," bemerkte die Mutter erläuternd, „und die Kinder sind ganz außer sich vor Freuden, wenn er zu Besuch kommt."

„Wolltest Du nicht lieber Rabbiner werden, kleiner Mann?" fuhr Pulsnitz fort. „Da mußt Du nicht im Regen marschieren, darfst bei großer Hitze in der Stube sitzen, kannst predigen, was Du willst, während ein Offizier nur das sagen darf, was man ihm vorschreibt. Meinst Du nicht auch."

„Rabbiner! O nein!" sagte der Kleine, seine Nase rümpfend. „Der muß alle Tage in den Tempel gehen und darf keine Stulle mit Butter essen."

„Wirst du stille sein, du nichtswürdiger Bengel?" fiel die Mutter ihm in die Rede. „Komm einmal her, Adi, und mach dem Herrn einen Knix."

Die Kleine trat vor, machte ihren vorschriftsmäßigen Knix gerade, als hätte sie auf elastischen Federn gestanden, und reichte dem Gaste ihre Hand.

„Was willst du denn werden, Töchterchen?" fragte der Gast.

„Ich will heirathen und Mama werden," sagte die Kleine ohne viel Besinnen.

Alle Anwesenden lachten herzlich.

„Das heiße ich seine Aufgabe früh erkannt," meinte Pulsnitz.

„Du bist aber ein recht dummes Ding!" sagte die Mutter.

„Was wollen Sie von dem Kinde, Frau Hirschmann?" fiel der Hausherr ihr in's Wort. „Die Kleine ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Na hier, Adelchen, du kriegst ein Stückchen Torte, wenn du uns ein französisches Gedichtchen aufsagst.

Die Kleine stellte sich in Positur, knixte und begann:

Des soins que vos parents vous donnent chaque jour
Que votre attachement soit une recompense.
Quils doivent vos efforts et votre obéissance
Moins aux lois du devoir qu'à celles de l'amour.

„Bravo! Bravo!" rief der Hausherr. „Und du, Manfred, sag' uns einmal, was „schwer" auf Hebräisch heißt.

„Kowed."

„Wie lautet das Piel?"

„Kibbed."

„Und was bedeutet es?"

„Ehren."

„Gut! Und wie lautet das Hiphil?"

„Hichbid."

„Sehr gut! Und was bedeutet es!"

„Schwer machen."

Bravo! Und jetzt sag' einmal, was „du wirst geliebt" auf lateinisch heißt. Aufgepaßt! „Du wirst geliebt."

„Amaris," sagte der Knabe nach einigem Nachdenken.

„Aber jetzt recht aufpassen! Ich werde dir ein Geschenk geben. Geben: reddo, reddere!"

„Ego."

„Das ist unnöthig. Beginne mit „Geschenk."

„Donum."

„Nicht ganz passend! Hier ist es Belohnung, Lohn, also . . .

„Praemium."

„Gut! Dir?"

„Tibi."

„Sehr gut! Werde geben, reddo, reddere!"

„Reddam."

„Bravo, ausgezeichnet! Nun, noch eins! Der Herr ist aus Amerika. Was weißt du von den Vereinigten Staaten?"

„Die Vereinigten Staaten sind ein Staatenbund, gegenwärtig aus fünfundvierzig Staaten und drei Territorien bestehend. Der Sitz der Bundesregierung ist Washington und an der Spitze der Regierung steht ein von vier zu vier Jahren neuerwählter Präsident."

„Bravo!" rief Doktor Pulsnitz, indem er dem Knaben in die Wange kniff. „Das habe ich in Deinem Alter wahrhaftig nicht gewußt."

Die Mutter strahlte vor Freuden. „Das ist das Verdienst unseres Herrn Doktor, der so gütig ist, Manfred Privatunterricht zu ertheilen. In die hiesige Schule kann man doch ein Kind nicht schicken, das eine bessere Erziehung genießen soll."

„Du hast dich wacker gehalten, mein Junge," sagte Steinbach. „Nimm dir dein wohlverdientes Stückchen Torte. Und wir wollen benschen! setzte er zu dem Freunde gewendet, hinzu.

Nachdem die Bonne sich mit einem wiederholten bon jour! verabschiedet und die Kinder ihre regelrechten Knixe absolvirt hatten, sagte der Haus-

herr: „Wir müssen jetzt die Tafel aufheben!“ Er goß aus einem Glase einige Tropfen Wasser über seine Fingerspitzen, trocknete sie an der Serviette, während Max sein Käppchen von der Stuhllehne nahm und es aufsetzte.

„Ich kann nicht mitthun,“ sagte Frieda. „Mein Bischen Hebräisch, das ich von einem sehr unbeholfenen Privatlehrer erlernte, — wir gingen nämlich nicht in die jüdische Schule, sondern erhielten unseren Unterricht im Hause von Gouvernanten — habe ich längst vergessen. Aufrichtig gesagt, sehe ich auch nicht ein, warum wir dem lieben Gott, der doch allwissend ist, unsere Wünsche und Gefühle nicht auch in deutscher Sprache vortragen können.“

„Ihre Einwürfe, verehrte Dame,“ begann der Hausherr, „sind zwar nicht ganz neu, aber um sie zu widerlegen, brauchten wir doch mehr Zeit, als mir zu Gebote steht, denn der arme Stampfer hat schon zu lange gewartet.“

„Sie weichen aus, Herr Doktor!“ sagte Frieda.

Der Hausherr begann, ohne sich auf eine Erwiderung einzulassen, halblaut kantilirend das lange Tischgebet zu sprechen, während seine Frau, die ihm im Gebetbuche folgte, und Max, der stillschweigend zuhörte, bei den Absätzen respondirten.

„Gesegnete Mahlzeit!“ rief er, indem er nach dem Schlusse sich erhob. „Max, willst Du Du meinen Freund Habakuk Stampfer kennen lernen? Es lohnt sich der Mühe. Das ist ein Original! Du kannst mich vielleicht auch mit Deinem Rathe in dem Falle, den er mir vorlegen wird, unterstützen.“

„Thu' nicht so klein,“ erwiderte der Freund. Außerdem wäre ich nicht die geeignete Autorität. Unter den Indianern practizirt sich dergleichen nicht.“

„Ei! Ich dachte, die wären viel braver als wir, die von Europens übertünchter Höflichkeit verdorben wurden,“ sagte Steinbach.

„Nun, das bezog sich nur auf Praxis,“ antwortete Max lachend. „Derartiges wird bei Naturkindern mehr in alter Weise nach dem mündlichen Herkommen entschieden, wie das noch zwei Jahrtausende lang nach Moses' Zeiten gehalten wurde. Oder sollte Moses von all den talmudischen Gesetzen nichts gewußt haben? Dann hätte am Ende Frau Hirschmann Recht und wir müßten diese Gesetze nicht beobachten.“

„Bravo! Da habe ich doch Sukkurs,“ rief Frau Hirschmann triumphirend.

„Nun, da fängt die Geschichte von Neuem an!“ rief der Hausherr. „Das geht nicht. Wir müssen fort.“

„Wenn es denn sein muß —“ begann Max. „Frau Hirschmann, es ist mir ein außerordentliches Vergnügen gewesen und es thut mir herzlich leid, daß es von so kurzer Dauer war. Vielleicht ist es mir ein einandermal wieder gegönnt.“

„Herr Doktor! Das geht nicht,“ sagte die Angeredete. „Sie wollen doch nicht schon wieder fort. Ich hatte bestimmt darauf gerechnet, Sie heute beim Abendbrod als meinen Gast zu begrüßen. Ernestine, Du mußt mir helfen, oder ich habe Dich im Verdacht, daß Du alle Celebritäten, die in unser Städtchen kommen, monopolisiren willst.“

„Nun, Herr Doktor,“ sagte Ernestine, schon um den Verdacht abzuwenden, müssen Sie meiner Freundin nachgeben. Wir haben unser

Gastzimmer jederzeit in Bereitschaft und Sie inkommodiren uns nicht im Geringsten."

„Max, thu' mir den Gefallen und sage ja," fiel hier der Hausherr ein, „sonst kommen wir nicht fort und ich kriege von meinem Freunde Stampfer ein gehäuftes Maß von Grobheiten."

„Leider kann ich nicht," erwiderte der Gast lächelnd, „so sehr es mich auch ein Opfer kostet, solchen verführerischen Einladungen zu widerstehen. Ich werde heute Abend in Heinrichsbad erwartet."

„Dann geben Sie mir Ihr Wort, wenigstens Vesperkaffee bei mir einzunehmen," drängte Frau Hirschmann.

„Wenn ich bis zum Abgange der Post bereit sein kann, gerne."

„Das haben Sie gar nicht nöthig, Herr Doktor," begann Frieda wieder. „Ich stelle Ihnen unseren Wagen zur Verfügung, der Sie viel rascher und bequemer hinbringt, und Sie können Ihre Zeit selbst wählen."

„So viele Umstände wollen Sie sich mit mir machen!" erwiderte Max. „Das darf ich nicht zugeben."

„Gar keine Umstände, Herr Doktor," begann Frieda wieder. Mein Mann ist verreist und der Kutscher hat mehr freie Zeit, als für ihn gut ist."

Der Hausherr hatte schon eine Weile ungeduldig dagestanden, sein Käppchen zwischen den Fingern zerknitternd. „Schlag' nur ruhig ein, Max, Du hast Dir diese Höflichkeit durch Deine Schilderung der jüdischen Frau reichlich verdient. Dann wollen wir doch nach so langen Jahren einmal uns ausplaudern. Wir hatten ja noch gar keine Gelegenheit dazu."

„Ganz wie meine Schwiegermutter," rief Frieda triumphirend. „Die sagt auch immer, wenn meine Schwägerin zum Besuche kommt, bei der Abreise: „Du willst schon wegfahren! Wir haben noch gar nicht mit einander geredet."

„Man wird eben alt," sagte der Hausherr gutgelaunt. Nun, ich nehme die Einladung für Herrn Doktor Pulsnitz an. Und jetzt aufgebrochen! Allez vous promener!

„Jetzt haben Sie wieder etwas gefunden," sagte Frieda mit einem vergeblichen Versuche zu lächeln. „Also auf Wiedersehen um vier Uhr in meinem Hause."

Das Dienstmädchen öffnete wieder die Thüre. „Ich bin schon da!" rief der Hausherr, ehe sie noch sprechen konnte, und schob seinen Freund mit sich zur Thüre hinaus. „Adieu, meine Damen, auf Wiedersehen!"

Der Gast sah, als er in die Küche trat, einen kleinen, wohlgenährten Mann mit rothem Gesicht, das ein schmaler Bartsaum an den Wangen begrenzte. Eine große, schwerfällige Brille saß ziemlich vorne auf der Nase, und ein ledernes Käppchen bedeckte nur theilweise eine mächtige Glatze, deren blendendes Weiß von dem rothen Gesichte lebhaft abstach. Als die Freunde eintraten, saß er auf einem Küchenstuhle, klopfte mit den Füßen den Takt und drehte die Daumen in raschem Tempo bald von rechts nach links, bald von links nach rechts.

Ehe er noch das Eintreten der Freunde bemerkt hatte, trat Steinbach auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte lächelnd:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, lieber Herr Stampfer, daß ich Sie so lange warten ließ. Ich hatte einen ganz unerwarteten Besuch erhalten, einen Freund aus Amerika, den ich seit Jahren nicht gesehen habe, und da habe ich mich bei Tische ein wenig verplaudert."

Der Angeredete war bei den ersten Worten des Hausherrn aufgestanden und betrachtete den Gast aufmerksam von Kopf bis Fuß. „Ich warte gerne, Herr Rabbiner," sagte er, „'es ist nicht meinetwegen, aber der Niedermeyer hat mich um zwei Uhr zum Schlachten bestellt und der ist, wie Sie wissen, ein richtiger Genosse Amaleks. Wenn ich nicht rechtzeitig komme, macht er ein' Spektakel — weiß Gott, er ist schon einmal mit dem Beil auf mich losgegangen — oder er läßt statt zu schlachten, schlagen. Was liegt ihm daran? Er weiß, wie die heutige Welt ist. Wie viel Leute haben Sie denn noch, die sich darum kümmern, ob das Fleisch gesiegelt ist? Ich habe erst vorige Woche mit der Frau Hirschmann gezankt. Sie hat nämlich eine Zunge gekauft, was von einem geschlachteten Rind war. Ich habe es gewahr geworden und bin hingegangen, um es ihr zu sagen. Wissen Sie, was sie mir zur Antwort gegeben hat? Sie müssen sich irren, hat sie gesagt, Herr Stampfer. Mein Mann hat gefunden, die Zunge sei sehr delikat. Reden Sie mit solchen Leuten! Was soll dann der christliche Fleischer thun?"

„Lassen Sie es gut sein, lieber Herr Stampfer," unterbrach der Rabbiner den eifrigen Redefluß. „Ich werde mit dem Herrn ein Wörtchen reden. Das können Sie ihm gleich heute zu seiner Beschwichtigung sagen. Was haben Sie denn hier mitgebracht?"

„Das ist wieder von Jokew Klein," begann der Angeredete polternd. „Ich kann Sie versichern, Herr Rabbiner, bei Allem, was mir heilig ist, der ist noch zehnmal irriger wie ein Goj und ein' Jungen hat er. Was soll ich sagen? Da ist ein Adolfleben, der soll . . ."

„Fluchen Sie nicht, Stampfer!" unterbrach ihn der Rabbiner stirnrunzelnd. „Ich habe das schon wiederholt gesagt. Du sollst dem Tauben nicht fluchen, steht geschrieben. Darauf sagt der Talmud: Du sollst nicht fluchen dem, der nicht gegenwärtig ist. Als Schochet dürfen Sie dieses Gebot ebensowenig übertreten, als die Speisegesetze."

„Man kann sich wirklich manchesmal gar nicht helfen," sagte Stampfer ein wenig betreten. „Sie mögen mir es glauben, Herr Rabbiner, auf Ehre und Gewissen. Wegen dem na . . . Jungen muß ich da eine Stunde sitzen."

„Daran bin ich ja schuld," fiel der Rabbiner ein.

(Fortsetzung folgt.)

Schadchen zu einem jungen Manne: Ich bin kein Neuling in dem Geschäft. Ich kann jeden vernünftigen Wunsch befriedigen, sowohl in Bezug auf Vermögen, als in Bezug auf Familie, auf körperliche und geistige Vorzüge. Junger Mann: Lassen Sie mich in Ruhe; ich heirathe nur aus Liebe. Schadchen: Aus Liebe wollen Sie heirathen! Aus Liebe habe ich auch.